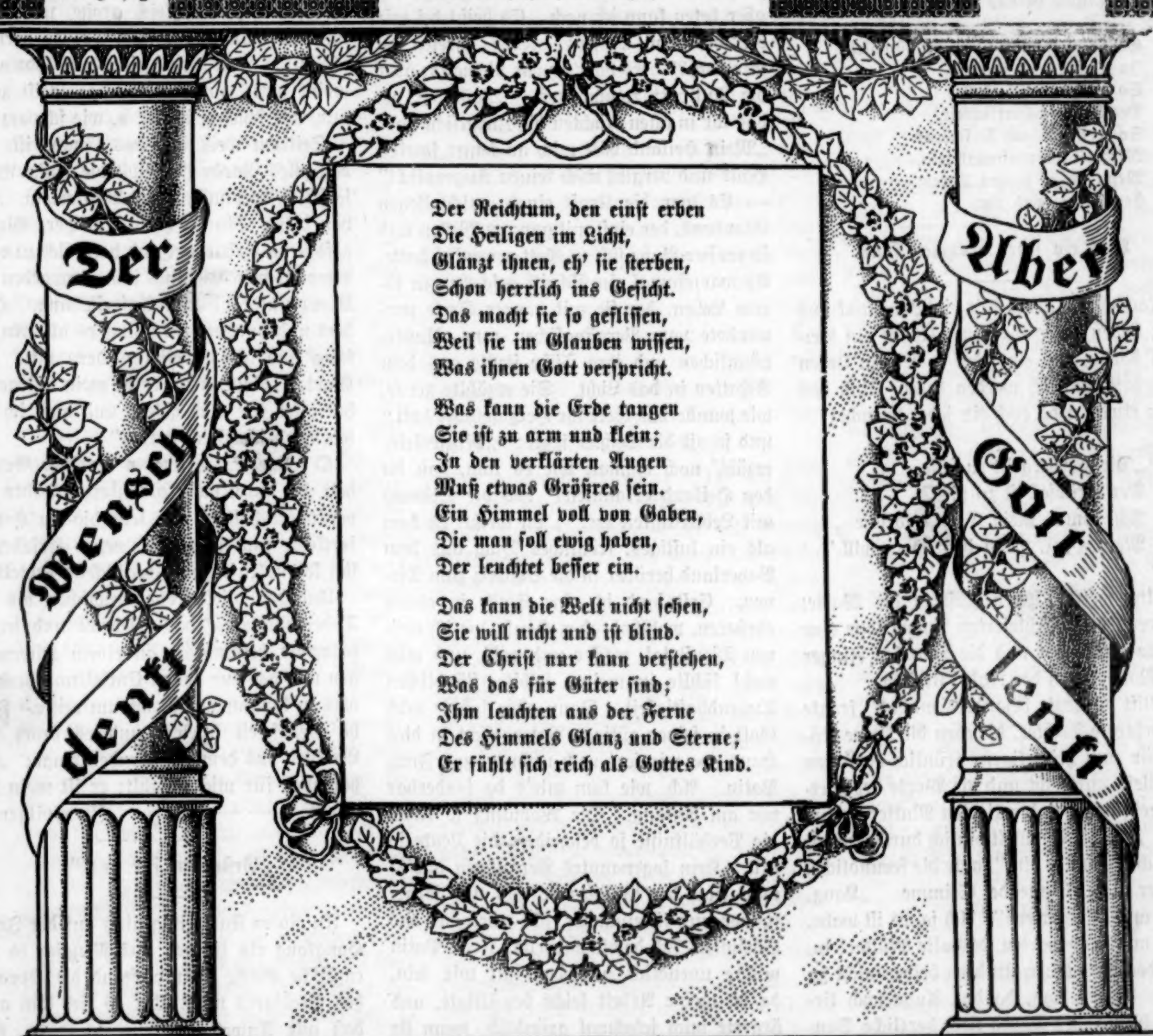Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

39. Jahrg. Scottdale, Pa., 9. August 1916. No. 32.



Der Reichtum, den einst erben
Die Heiligen im Licht,
Glänzt ihnen, eh' sie sterben,
Schon herrlich ins Gesicht.
Das macht sie so geflissen,
Weil sie im Glauben wissen,
Was ihnen Gott verspricht.

Was kann die Erde taugen
Sie ist zu arm und klein;
In den verklärten Augen
Muß etwas Größres sein.
Ein Himmel voll von Gaben,
Die man soll ewig haben,
Der leuchtet besser ein.

Das kann die Welt nicht sehen,
Sie will nicht und ist blind.
Der Christ nur kann verstehen,
Was das für Güter sind;
Ihm leuchten aus der Ferne
Des Himmels Glanz und Sterne;
Er fühlt sich reich als Gottes Kind.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

In Jesu Hand.

In meines Jesu Hände,
Da leg ich meine Hand,
Er wird mich sicher führen
Bis an das Heimatland.
Der Weg, auf dem ich gehe,
Ist schmal, doch Er ist nah,
Mir leuchtet von der Höhe
Das Kreuz von Golgatha.

Weiß ich in meinem Dienste
Nicht gleich, was Jesus will,
So such ich seine Augen
Und warte froh und still.
Es ist solch selges Wissen,
Daß Jesus lebt in mir,
Mich treibt kein strenges Müssen,
Nein, Lieb ist sein Panier.

Geht's auch durch Dorn und Dunkel
In Tiefen und in Leid,
So leuchtet um so heller
Des Kreuzes Herrlichkeit,
So weiß ich, um so schöner
Wird's droben einmal sein,
Wenn ich zu deinen Toren,
Jerusalem, zieh ein.

Was ein jeder brauchen kann.

Nachstehend geben wir ein Bruchstück aus dem Leben einer Greisin. Es ist ein Beispiel davon, wie ein jeder in seinem Leben wahrhaft glücklich werden kann. Und das ist ja etwas, was doch ein jeder braucht!

„Die Herberg ist zu böse,
Der Trübsal ist zu viel,
Ach, komm, mein Gott, und löse
Mein Herz, wenn dein Herz will."

Alte, welke Lippen flüstern die Worte; während die verschleierten Augen leise eine Träne zerdrücken und die schmalen Finger die Maschen von der Nadel streifen.

„Bist du heute besonders müde?" fragte die besorgte Tochter, die eben die kleine Küchentür zum heimeligen, grünlich bemalten Stüblein aufmacht und die Worte der zärtlich gepflegten und geliebten Mutter gehört hat. „Ach ja, die Welt bin ich durchgangen, daß ich fast müde bin," sagte die freundliche, immer noch klingende Stimme. „Lang, lang muß ich warten!" Ach ja, es ist wahr, lang mußte es warten, das alte Mütterlein, und doch war's den Kindern beiden nicht zu lang. Jeder Tag, da das Auge noch liebend blickte, der Mund noch herzliche Dankesworte sprach, war ihnen ein teurer, unvergeßlicher Schatz. Wie machten sie der Geliebten den Sitzplatz am Fenster bequem. Mit warmem Teppich sperrten sie den kalten Nordwind aus, der durch die Ritzen blasen wollte. Einen lieblichen Blumentopf stellten sie ganz nahe. Sie wußten ja wohl, wie liebevoll die Hände, als sie noch jung waren, die Blumen gehegt und gepflegt hatten. Es sollte das Stübchen die alten Erinnerungen und das Herz frisch erhalten. Und das Herz war frisch geblieben. Das Gedächtnis war gegangen, die Fassungskraft fürs Neue war geschwunden, aber das, was einst das junge Herz erfaßt hatte, war in ungelöschten Farben eingeprägt geblieben.

Woher kam dem schwachen Mütterlein diese Kraft, daß es immer wieder mit leuchtendem Auge versicherte: „Ich kann nicht mehr gut lesen; ich weiß meine Lieder nicht mehr, es kommt mir alles durcheinander; aber beten kann ich noch. Es heißt bei mir oft wie beim Moses: „Was schreiest du mir nach?" Es hört's zwar niemand; aber die Antwort kommt doch. Was war es, das ihr in allen Nächten die Zuversicht gab: „Mein Heiland hält mich an seiner starken Hand und vergißt mich keinen Augenblick!" — Es war die Kraft eines entschlossenen Glaubens, der einst mit ganzem Willen und in ernster Buße sich zu Gott gewendet hatte. Es war einmal ein Schritt geschehen in ihrem Leben, der sie mit ganzer Seele umwendete vom Vergänglichen zum Unvergänglichen und ihre Füße stellte aus dem Schatten in das Licht. Sie erzählte gerne, wie wunderbar Gott ihr Herz geführt hatte, und so oft die Tochter sagte: „Mütterlein, erzähl' noch einmal, wie es kam, daß du den Heiland erkanntest!" hob die Stimme mit Lebhaftigkeit an: „Du weißt, ich kam als ein lustiges, fröhliches Ding aus dem Bayerland herüber in die Schweiz zum Dienen. Erst fand ich eine Stelle in einem ehrbaren, wohlhabenden Hause, wo ich meinen Dienst tat, wacker und recht, und mich wohl fühlte in meiner selbstverständlichen Tugendhaftigkeit. Dann aber führte mich Gott in seiner gütigen Vaterabsicht in dies Haus, wo wir jetzt noch wohnen, zur Frau Patin. Ach, wie kam mir's da sonderbar vor am Anfang. Die Wohnung so klein, die Verhältnisse so bescheiden, die Leute so still. Kein sogenanntes Vergnügen gab's; man lebte der täglichen Pflicht und sorgte immer nur füreinander, als wäre das das Schönste. Ich dachte natürlich, Frau Patin müßte unendlich zufrieden mit mir sein, da ich meine Arbeit leicht bewältigte, und ärgerte mich jedesmal gründlich, wenn sie sagte: „Du mußt noch einmal ganz anders werden, Margaret!" Als sie es einmal wieder sagte, da ich eben stolz durch die Stube ging, antwortete ich keck: „Brav bin ich in die Schweiz gekommen, und brav will ich wieder hinausgehen!" Ich meinte, nun sei meine Frau für immer auf den Mund geschlagen. Sie aber trat an das Fenster, zeigte hinaus auf eine Gestalt, die ich nur zu gut kannte, die in blau und grau gestreifter, allen kenntlicher Kleidung die Straßen reinigte: „Du bist nicht besser als jener Zuchthäusler dort!" Das war mir doch zu stark, und ich schwankte zwischen Zorn und Lachen. Doch blieb das Wort stecken und ließ mir keine Ruhe, und ich denke, es war das Gebet der Patin, das mich mit Gott in Verbindung brachte.

Als dann der liebe Pfarrer N. an einem Sonntag die Worte sprach, die ich immer noch höre, als hätte er sie erst gestern gesprochen: „Liebe Kinder, wir sind alle gleiche Sünder, alle gleich große, und es ist nur ein Heiland für alle," — da verstand ich auf einmal, was die Frau Patin gemeint hatte, und der Heilige Geist zeigte mir, wie schwarz ich sei, o, wie schwarz!

Seitdem weiß ich, was Gnade ist, und daß alles Gnade ist, selbst die Buße ist's!" so schloß regelmäßig das Mütterlein. „Und von dieser Stunde hatte das Herz Wurzel gefaßt im Erbarmen und hatte sich zu eigen gemacht, was Christus ihm erworben in Kreuz und Tod und Auferstehung. Hundert und hundertmal schlug es alle Anfechtung und alle Zweifel nieder mit dem Wort: „Nein, nein, er ist mein Bürge; er hat alles für mich getan, und auch ich soll leben, ob ich gleich sterbe!"

O selige Erfahrung, o herrliche Gewißheit, die durch mehr als fünfzig Jahre unveränderlich stark und lebendig im Herzen fortlebte und in täglich neuer Erfahrung sich lebenskräftig und beglückend erhielt!

Und das blieb frohe Gewißheit bis ins Todesstündlein, das friedvoll und segenbringend hereinbrach an einem Ostermorgen und das zur vollen Entfaltung brachte, was in langsamem Wachstum reifte. Frohe Gewißheit blieb's, und es brach wie Leuchten aus dem erlöschenden Auge: „Er hat alles für mich bezahlt; er ist mein Leben!" — — — Zionspilger.

„Gestorben für uns?"

An einem Karfreitag ging auf der Insel Hongkong ein Chinese aus Neugier in die englische Kirche. Er verstand die Sprache des Predigers nicht, aber es fiel ihm auf, daß alle Anwesenden eine so ernste, fast traurige Miene zeigten. Vielleicht ist jemand gestorben, denkt er, aber er sieht nirgends einen Sarg. Am Schluß des Gottesdienstes erkundigte er sich dann, was denn der Prediger verkündigt habe. „Das Evangelium von Jesus Christus", wird ihm geantwortet. „Aber Christus lehrte doch,"

entgegnete er, „man solle tugendhaft sein; das muß uns doch fröhlich und nicht traurig machen?" „Heute aber wurde gepredigt," wird ihm erwidert, „daß Christus für uns gestorben ist." „Gestorben für uns?" fragt er jetzt erstaunt, und immer weiter forschte er, bis er endlich zum Glauben an den Gekreuzigten kam. Also auch hier: „Das tat ich für dich — was tust du für mich?"

Vom Atheismus zum Christentum.

Wie ich ein Atheist (Gottesleugner) wurde, kann ich hier nicht erzählen, es würde zu weit führen. Genug, daß der Teufel den Menschen Schritt für Schritt in den Abgrund zu ziehen weiß. Und ach, wie schnell geht's mit uns bergab, solange wir in den Händen des Feindes sind! Wenn ich manchmal am Strande spazieren ging und den roten Feuerball, die Sonne ins Meer sinken sah, dann überkam mich tiefe Traurigkeit. Ich dachte, wenn dir die Sonne nun nie wieder aufgeht, wo wirst du dann sein? „Du gehst verloren, verloren!" rief mir eine innere Stimme zu. Aber dann kam von der anderen Seite alsbald der Teufel und flüsterte mir höhnisch zu: „Mensch, was für ein Tor du bist! — Verloren? — Wo wäre ein Gott, wo wäre ein Gericht und wo eine Seele? Solchen Unsinn lehrt dich die Wissenschaft doch nicht!" — Ja, aber die gepriesene Wissenschaft gab mir auch keinen Frieden, und nach Frieden seufzte ich im tiefsten Innern, ach, schon so lange, lange.

So brachte ich Jahre des Zweifels und der Unruhe zu; da erhielt ich eines Tages eine Postkarte, die mir anzeigte, daß dann und dann in der Stadthalle einige Vorträge stattfänden über das Thema: „Wichtige Wahrheiten für unsere Tage." — Den Namen des Redners hatte ich schon wiederholt nennen hören. So begab ich mich denn am ersten Abend ohne Widerstreben in die Stadthalle. Ich weiß nicht mehr viel von dem, was ich dort hörte, aber ich kam tief unglücklich nach Hause. Der Redner war ein gläubiger Mann, und das genügte mir schon, mein Sehnen nach Frieden zu vermehren; denn ich beneidete die bekehrten Christen, die so glücklich waren, Gewißheit über das Jenseits und Frieden mit Gott zu besitzen. Ich selbst fühlte mich so unsicher, so unbefriedigt. In meinem Zimmer angelangt, sank ich, meiner nicht mehr mächtig, auf meine Knie und seufzte aus der Tiefe meiner Not: „O Gott, wenn Du bist, — wenn es einen Gott gibt, so erleuchte mein Herz und errette meine Seele, so ich denn unsterblich bin und selig werden kann!" In diesem Flehen lag nicht viel Glauben, aber Gott hat doch in Seinem Erbarmen jenen ersten Notschrei meiner Seele nicht verachtet.

Am nächsten Abend war ich wieder in der Stadthalle. Merkwürdigerweise sagte Herr W., der Redner im Laufe des Vortrags die einfachen Worte: „Im tiefsten Grunde glaubt jeder Mensch, daß es einen Gott gibt; sein Gewissen sagt ihm dies. Wenn heute abend jemand hier ist, der sich einen Atheisten nennen läßt, so werfe er sich doch einmal auf die Knie und rufe: „O Gott, wenn es einen Gott gibt, so erleuchte mein Herz und errette meine Seele, falls ich eine Seele habe!" Und er nehme Gottes Wort zur Hand und forsche darin. Gott wird dem Aufrichtigen antworten, denn Er antwortet auf jedes Gebet, das aus lauterem Herzen zu Ihm kommt." Als ich diese Worte hörte, fuhr ich zusammen, denn es war fast dasselbe Gebet, das ich gestern abend daheim auf meinen Knieen an Gott gerichtet hatte. Jetzt faßte ich Mut und nahm mit Sicherheit an, Gott würde mir antworten und meine Seele erretten. Aber wie konnte ich errettet werden? — Am Schlusse der Versammlung schaute ich mich denn um nach jenem Bekannten, der mich auf diese Vorträge aufmerksam gemacht hatte. Er war ein wahrer und einfacher Christ und konnte mir jetzt gewiß helfen in meiner inneren Not. Leider konnte ich ihn nicht finden und ging gebeugt nach Hause.

In meiner Wohnung angekommen, griff ich nach Jahren zum ersten Mal nach der Bibel, die unbeachtet in einer Ecke meines Bücherbrettes stand. Ich dachte: „Wenn die Bibel Gottes Wort ist, dann wird sie mir auch Auskunft geben, wie ich errettet werden kann." Aber wo sollte ich anfangen zu lesen? Sollte ich bei dem ersten Buche Mose anfangen? „Nun," sagte ich, „wenn uns wirklich Gott Sein Wort gab, dann kann Er mich auch die rechte Stelle finden lassen." Aber da war es, als riefe mir der Teufel zu: „Du Tor, nach diesem Buche zu greifen, um es zu lesen! Du glaubst es ja nicht, du bist ja ein Atheist!" Ich wandte mich jedoch weg von dieser Stimme und betete: „Herr, ich will mich von Dir belehren lassen. Unterweise mich!" — Hiermit öffnete ich die Bibel; es war das Evangelium Johannes, das ich aufgeschlagen hatte. Ich las das vierte Kapitel und einen Teil des fünften. Aber kein Licht und Frieden kam. Ich hielt darum ein mit dem Lesen und dachte: „Es nützt nichts!" Ich glaubte also nun zwar, daß es einen Gott gebe, aber war der Meinung oder Ueberzeugung, daß ich Ihn nie finden und nie errettet werden würde! Jedoch wie ich das Buch schließen wollte, fiel mein Auge auf die Worte Jesu: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen" (Joh. 5, 24).

„Das ist ein wunderbares Wort," dachte ich, „und es ist Jesus Christus, der es spricht, dessen widerspruchsloses und heiliges Leben und Wesen für die Wahrheit seiner Worte bürgt." Ich las darum den Vers noch einmal. Wohl machte der Teufel neue Einwände und Versuche, mein Ohr u. Herz von der Wahrheit abzuwenden, doch die Not meiner Seele sprach für mich und ließ mich umso ernster zum Herrn schreien, und ich flehte: „Herr, ich glaube; hilf meinem Unglauben!" Darauf fügte ich in den Worten eines Liedes hinzu: „So wie ich bin, ohn' alle Zier, komm ich auf Dein Wort, Herr, zu Dir." — Nun las ich nochmals jene kostbaren Worte im Johannesevangelium, allerdings unter immer neuen Einflüsterungen und neuen Anläufen des Teufels, aber Gott gab mir Kraft und Gnade, dem Feinde zu widerstehen. Ich heftete meine Augen auf die kostbaren Worte: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch" u.s.w., und dachte: „Wenn Christus es sagt, daß jeder, der Ihm glaubt, ewiges Leben habe, so habe ich ewiges Leben. Mögen nun Teufel und alle Gewalten der Finsternis Ihm widersprechen, Er sagt es; und das ist mir genug. Ich weiß nun, an wen und wem ich glaube, und bin überzeugt, daß Er mich auch bewahren wird."

O, welch überströmendes Glück erfüllte nun meine Seele, als ich Gott in Christo die Ehre gab und Seinem Worte glaubte; ich konnte nur noch jubeln und frohlocken. Der Feind hatte alles versucht, um mich von meiner Errettung abzuhalten, aber die Gnade und Wahrheit Gottes hatte den Sieg davongetragen. — Es ist nun schon manches Jahr verflossen, seitdem ich errettet bin, aber die gleiche Gnade Gottes, welche mich damals errettet hat, ist mächtig genug geblieben, mich auch auf dem Wege durch die arge Welt zu bewahren. Evang. Posaune.

Ein Pfeil ins Herz.

Ein junger Mensch war bei einem gottesfürchtigen Eisenwarenfabrikanten in die Lehre gegeben worden. Der Bursche war damals ein Spötter und Verächter und lief den weltlichen Vergnügungen nach. Auf einen Sonntag-Abend hatte er mit seinen Genossen sich verabredet, in einem Wirtshause beim Spiel tüchtig etwas draufgehen zu lassen. Da war es ihm ein rechter Aerger, daß unterwegs die Frau seines Lehrherrn

ihm begegnete, und freundlich, aber bestimmt ihn aufforderte, mit ihr in die Kirche zu gehen. Er konnte nicht von ihr loskommen und begleitete sie, aber selten hatte es wohl einen so verdrossenen Kirchgänger gegeben; auch unter der Verkündigung des göttlichen Wortes war er in seinen Gedanken bei seinen Spiel- und Spießgesellen.

Siehe, da kommt aus des Predigers Mund jenes ernste Wort des Herrn: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Matth. 16, 26. Dieses Wort kommt daher wie ein gut gezielter Pfeil, der ihm geradenwegs in's Gewissen drang. Der aber diesen Pfeil an ihn abgeschossen hatte, war der Heilige Geist, eben durch das gepredigte Wort. Der Prediger sah und kannte den jungen Mann gar nicht. Der Jüngling aber konnte den Pfeil nicht wieder aus seinem Innersten herausziehen, so gern er es anfangs getan hätte; er blieb darin sein Lebenlang. Denn vierundzwanzig Jahre später predigte er selbst auf eben jener Kanzel von der er einst das Wort hörte, das ihn nicht wieder losließ. Er sprach: „Es sind nun vierundzwanzig Jahre her, seit eine treue Freundin mich, einen verirrten Jüngling, in dies Gotteshaus führte. Da ist die Thür, durch welche ich eintrat; da ist der Platz, auf welchem ich saß; ich weiß das alles noch, als ob es gestern gewesen wäre. Es gefiel der Gnade Gottes, in jener Stunde mich so kräftig anzufassen, daß ich bald zur Erkenntnis meines Sündenelendes, zur Buße, zum Glauben an Christum, zum Frieden mit Gott kam und mit meinem Welt- und Sündenleben brach."

Dieser Jüngling ist hernach ein tüchtiges Werkzeug zur Ausbreitung des Evangeliums auf den Inseln der Südsee geworden. Es war der spätere Missionar Williams.

Größer als der Helfer ist die Not ja nicht.

Es war an einem wunderschönen Sommersonntagnachmittage. In den Straßen Berlins wogte eine festlich gekleidete Menge und trachtete nach den verschiedenen Erholungsstätten. In dem großen Paul Gerhardt-Krankenhause merkte man auch, daß Sonntag war. Woran denn? Blitzsauber wars doch immer, und Freundlichkeit und Friede lag doch immer auf den Gesichtern der lieben fleißigen Schwestern, die da die großen Korridore belebten. Aber heute wars anders. Sie hatten ihre schwarzen Sonntagskleider angelegt, ihr Gang war ruhiger, und auch größere innere Ruhe lag auf den freundlichen Gesichtern.

Nur auf einer Bank da im Korridor saß ein mißvergnügter junger Mann. Kaum sah er die vorbeigehenden Schwestern an, und als er nun gar sechs oder acht mit Notenblättern in den Händen ankommen sah und in seiner Nähe Halt machen und sich anschicken, mit ihren hellen Stimmen geistliche Chorlieder zu singen, mit besonderer Hinneigung nach der einen Tür zu, — da wandte er sich böse zur Seite und sagte wegwerfend: „Das alte Geplärre! Es fällt schon Gesunden auf die Nerven, wieviel mehr den Kranken!"

Es war der Assistenzarzt Dr. Ernst, der den Sonntagsdienst hatte. Das paßte ihm schlecht. Die beiden Kollegen hatten mit lustigen jungen Mädchen eine Bootfahrt vor, — das Wetter war so herrlich. Und er mußte hier sitzen und hören, wie die Schwestern sangen: „Größer als der Helfer, ist die Not ja nicht." Und dabei neigten sie sich gegen die Tür der lieben alten Dame hin, die wahrlich in der Not saß, und der doch kein Mensch mehr helfen konnte. Schon monatelang litt sie schwer und hatte dabei so heiße Sehnsucht nach ihrem einzigen Sohne, der aber nicht kommen konnte, weil er fern an der französischen Grenze an schweren Dienst gebunden war. Manchmal kam der sehnsüchtige Ruf von ihren Lippen: „Lieber Johannes!" Und Dr. Ernst, wenn er an ihrem Bette saß, wie vor einer halben Stunde, und den Puls fühlte, merkte, daß sie ihn verwechselte mit dem eigenen Sohne, von dem sie ihm früher gesagt, daß er Aehnlichkeit mit ihm habe.

Und nun sangen ihr die Diakonissen: „Wenn alles bricht, Gott verläßt dich nicht, größer als der Helfer ist die Not ja nicht." Er hatte ihr Morphium gegeben, aber — wie lange? Wo war denn nun Gott, der Helfer?"

Da stürzte, in bestaubten Reisekleidern, ein junger Mann an ihm vorbei. „Wo ist meine Mutter, Frau Professor Decius? lebt sie noch?" Und als der Doktor ihn leise ins Zimmer führte, stürzte er an ihr Bett, umarmte sie weinend und sagte immer wieder und wieder: „Liebe, liebe Mutter! Leidest du sehr?" „Ach, du leidest!" Und sie! Mit strahlenden, seligen Blicken sah sie ihn an und sagte: „Nein, nein, lieber Johannes! Ich habe eben so schön geträumt: Ich war im Himmel, und Tausende von Engeln schwebten um mich. Und, es waren wohl die himmlischen Heerscharen, die sangen: Größer als der Helfer, ist die Not ja nicht. Nun ist ja alles, alles gut!"

Und nun saßen sie still, einander tröstend, und Doktor Ernst ging leise hinaus und setzte sich wieder auf seine Bank, aber nicht mehr mürrisch, sondern tief bewegt. Von ferne hörte er noch leise den frommen Gesang der Schwestern, und seine bewegte Seele sehnte sich nicht mehr nach den lustigen Kollegen, sondern sie war drinnen mit heiliger Scheu bei dem Sohne, der reuevoll von der Mutter Abschied nahm.

Nach einer Stunde war sie erlöst, mit seligem Friedensausdruck auf dem edlen, blassen Gesicht. Als Dr. Ernst die welken Hände aus denen des erschütterten Sohnes gezogen und die treuen Schwestern ihr letztes Liebeswerk an ihr begannen, zog er den jungen Mann in sein Zimmer und hörte die Geschichte des verlorenen Sohnes und der Mutterliebe ohne Ende.

Auch er hatte in weiter Ferne eine liebe Mutter, die es oft betrübt hatte durch Leichtsinn, Unglauben und Spott. Auch sie war oft leidend, und er stellte sich voller Angst und Reue vor, sie läge einsam und sehnend auf ihrem letzten Lager. Ach, wenn doch die treuen Schwestern ihr dann auch den Abschied so leicht machen wollten!

Er hat nie wieder gespottet über ihren Gesang, sondern als er am nächsten Dienstsonntage wieder auf der Bank saß, sie gebeten, das schöne Trostlied wieder zu singen.

B. Bsch.

Vereinigte Staaten

California.

Escondido, California. Werter Editor und Leser! Sonntag, den 23. d. Monats ging ich auf's Land, um nachzusehen, ob es unter unsern Leuten noch alles so im alten Geleise gehe, und fand ziemlich viel Aufruhr. W. W. Janzen machte sich fertig, mit Frau zusammen nach Kansas zum Besuch(?) zu fahren. Ich bin ziemlich sicher, wenn jemand dort eine schöne Orange- oder Lemon- und Grapefarm haben möchte und an W. W. Janzen, Buhler, Kansas schreiben würde, der könnte einen guten Tauschhandel abschließen. Die Hauptursache, daß sie Kansas wohl vorziehen, ist wohl die Sehnsucht nach der Mutter. Wir Deutsche ziehen es eben vor, wenn die Familie zusammenbleiben kann.

A. J. Williams ging mit demselben Zuge bis Los Angeles. Er hat etwas Großartiges im Sinn. Wenn er seine Fahrkarte so kaufen kann wie er möchte, wird er die deutschen Ansiedlungen überall besuchen, nämlich in Arizona, Texas, Louisiana, Oklahoma, Kansas, Wyoming, Idaho und Montana; vielleicht auch in Washington und Oregon. Ich versuchte mit meiner Ueberredungskunst, ihm deutlich zu machen, daß er mich als Gepäckträger haben müsse und zeigte darauf hin, wie hohe Preise die Zitronen bringen und die Herbsternte ver-

spricht eine gute zu werden, doch alles war vergebens, er konnte es nicht einsehen. Zu schlimm!

Peter Köhn ging mit demselben Zuge nach Kansas. Ab. Schellenberg hat den 1. August Ausruf. Er hat hier sein Heim vertauscht auf Land bei Littlefield, Texas, und geht dann gleich dorthin.

Ich möchte meine Cousine Witwe Bergen, Montana, aufmuntern, recht oft zu schreiben. Auch H. Ens, Rosenort, Manitoba, wartet wieder recht lange mit der Fortsetzung der Postkarte.

Am 9. September ist wieder unser „Grape day" (Traubentag.) wie schon seit sieben oder acht Jahren, und es werden schon Vorbereitungen dazu getroffen. Die Weintrauben versprechen dieses Jahr außergewöhnlich gut zu werden, und jedermann ist eingeladen her zu kommen, so viel zu essen, als er eben kann und obendrein noch ein paar Pfund mitzunehmen.

Das Wetter ist noch immer ausgezeichnet schön, habe es diesen Sommer noch nicht bis 90 Grad gesehen. Morgens und abends ist es so kühl, daß man sich gern den Rock anzieht. Hafer-, Gersten- und Weizenheu bringt guten Preis, $12.00 bis $15.00 die Tonne (wenn ich recht bin). Den Regen haben wir uns die letzten drei oder vier Monate schon aus dem Reservoir kommen lassen. Alle herzlich grüßend,

P. S. Warkentin.

Kansas.

Hillsboro, Kansas, den 27. Juli 1916. Werter Editor und Leser! Ich werde 'mal wieder ein paar Zeilen schreiben, denn in dieser Jahreszeit haben die Männer so wenig Zeit dazu. Da ist es dem Editor vielleicht willkommen. (Sehr willkommen. Möchten nur recht viele Leserinnen diesem Beispiel folgen und zur Feder greifen, wenn die Männer durch die schwere Arbeit im Felde davon abgehalten werden. Uebrigens bemühen sich ja bereits mehrere, dem Mangel an Berichten nach Möglichkeit zu steuern. Viel Dank! Ed.)

Wir haben schon recht heiße Tage gehabt, und wir würden uns wohl schon alle über einen Regen freuen. Es ist schon wieder recht trocken in unserer Umgebung. Auf Plätzen hat es vor nicht langer Zeit schön geregnet.

Das Dreschen ist im vollen Gange. Es gibt sehr verschieden. Der Herr teilt die Gaben so aus wie er will. Für einen jeden wird es genug sein.

Kranke sind mehrere. Das heiße Wetter und dann das viel Wassertrinken trägt wohl viel dazu bei. So liegt jetzt auch der liebe Schwager und Prediger Bernhard Wiebe hart am Typhusfieber in Newton im Bethel Hospital. Wir besuchten ihn gestern und durften eine kleine Zeit bei ihm sein, kaum eine Minute. Aber viel kann man von einem so hart Kranken lernen, auch in einer so kurzen Zeit.

Erstens: Was ist der Mensch, wenn er auch noch so stark und gesund ist? Wenn der Herr will ihn in die Stille nehmen, so tut er es und legt ihn hin. Zweitens: Ergebung. In einer solchen Fieber hitze so still daliegen und denken: Es ist der Herr! Und so wie er sagte: Er würde alles wohl machen. Drittens: Die Hoffnung. Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Und wie fest setzt ein so ergebener Kranker seine Hoffnung auf Gott und sein Wort. Da kann man immer auf's neue sehen die Kraft, die im Worte Gottes liegt. Denn hier offenbart sie sich.

Sonntag besuchten wir Tante Bernhard Schmidt. Auch die ist wieder leidender und war Sonntag ein paar Stunden sehr krank gewesen. Sie sagte, sie fühle es wie ihre Kraft schwindet und freue sich zu scheiden von hier und dort mit ihrem Manne und fünf Kindern, die schon dort sind, vereinigt bei Jesu zu sein.

Unter den Kindern ist wieder der Keuchhusten und auf Stellen noch die Masern.

Ein Gruß an den vorigen Aeltesten H. Banman und Tante in Idaho, ja an alle die Verwandten und Leser, sowie den Editor. Auf Wiedersehen!

Helena Warkentin.

Michigan.

Auburn, Michigan, den 24. Juli 1916. Gruß an Editor und Leser der Rundschau. Der Segen Gottes sei mit uns allen! Es fällt einem manchmal schwer, überhaupt bei solcher Hitze, wie wir sie haben, einen Bericht zu schreiben, doch will ich kurz etwas schreiben. Das Wetter ist fast unerträglich heiß, von 80 bis 100 Grad. Das ist kein Spaß, wenn man dazu noch tüchtig schaffen soll, und das ist unbedingt nötig auf einer Farm. Das Heuernten ist beendet und nun geht es in den Weizen und Roggen. Hafer kommt auch bald an die Reihe, denn schon über vier Wochen hatten wir keinen Regen. Vieles muß der großen Hitze wegen reifen. Bohnen, Kartoffeln und alles andere, was im Frühjahr der anhaltenden Nässe wegen nicht früh genug gepflanzt werden konnte, leidet sehr in dieser trockenen Zeit. Die Zuckerrüben wollen auch nicht vorwärts. Wo der Boden lehmig ist, ist er so von der Dürre zerrissen, daß man in die Spalten die Hand stecken kann. Strichweise hat es auch ein wenig geregnet und ist dabei auch sehr starkes Gewitter gewesen, wie das bei solcher Hitze gewöhnlich ist. Die Heuernte war eine ausgezeichnete, und das Wetter war zum Einbringen derselben sehr günstig. Wir hoffen auf des Herrn Güte, durch welche noch alles gut werden kann. Wenn es in einigen Tagen regnet, dann würde sich viel noch erholen. An Gottes Segen ist alles gelegen; aber: Mit unserer Macht ist nichts getan.

In irdischer Beziehung geht alles seinen gewöhnlichen Gang. Arbeiter für die Ernte sind schwer zu bekommen; der Lohn ist sehr hoch. Die Verschwendung ist groß, alle weltlichen Belustigungen müssen mitgemacht werden. So hatten wir hier nur eine Viertelmeile von meinem Hause eine große „Show", Komödie zu deutsch, die eine ganze Woche anhielt. Der Eintritt kostete 15 Cent. Nun da war ein Rennen und Laufen; bis in die halbe Nacht wurde gelärmt. Automobil, Buggies und Fußgänger waren stets in Eile, um die ersten zu sein. Ich glaube immer, es wurde nicht so schlimm zu Noahs Zeit getrieben als jetzt, denn damals, nehme ich an, war nicht so viel Gelegenheit geboten als heute, das gottlose auszuüben. So gar solche, die angeben, einen Bund mit Gott gemacht zu haben gehen ohne Scheu oder Furcht zu solchen Plätzen des Vergnügens während dieser trübsalsvollen Zeit. Alt und Jung sind ohne Unterschied an solcher Weltfreude beteiligt. Traurig sieht's in der Christenheit aus.

John Kaweck.

Nebraska.

Beatrice, Nebr., den 29. Juli 1916. Werter Editor: — Veranlaßt durch die traurigen Briefe unserer Geschwister in Rußland teilweise u. teilweise durch verschiedene persönlich an mich gerichtete Briefe hieraufhin und mündliche Mitteilungen, bitte ich einige Gedanken aufzunehmen, die eventuel Wert haben könnten. Also nehmen wir an, daß das Schlimmste wahr wird u. die Freunde drüben ihr Hab und Gut verlieren u. die Situation eine ähnliche wird, wie seiner Zeit in Chiwa u. es gilt dem Bruder drüben die hilfreiche Hand bieten, wie damals: Warum nicht, was ist das Risiko, war es nicht eine, so weit es mir bekannt ist, gute Kapitalsanlage indem das ausgelegte Geld mit Zins zurückgezahlt u. was noch wichtiger der Gemeinschaft so manches wertvolle Glied zugefügt? Ja wie kam das? Nun man konnte damals unter den alten Gemeinden noch billig Land kaufen mit sehr geringen Anzahlungen u. wenn jemand halt alles verloren dann kann

er unheimlich arbeiten u. sparen, zwei Tugenden, denen der Erfolg beinahe sicher hier auf Fuße folgt. Gut, aber — das billige Land ist weg! Bestimmt, der Westen offeriert große Strecken, doch da wollen trockene Jahre kommen, wie dann? Dasselbe mag der Fall sein im Norden u. dazu kommt noch der Umstand, daß der lange, schwere Winter verschiedene Vorbereitungen erfordert, die wieder mehr Kapital erfordern, also da ist die Sache auch unsicher, wenden wir uns daher ein wenig nach dem Süden. „Ha, ha!" wird da mancher Leser sagen," das habe ich mir gerade gedacht. Da will der Penner schnell sein Land los werden." Nein, danke, das stimmt dieses Mal nicht, denn lange ehe die Freunde von drüben hier sind, ist meine Strecke von 40,000 Acres weg, da nach dem 1sten Sept. meine Gesellschaft organisirt ist, ganze Eisenbahnzüge von Landsuchern zu uns zu nehmen, also der Spaß schnell vorüber ist. Nein aber der Süden hat noch viel recht billiges Land nicht allein, sondern in Gegenden, wo es regnet u. die Frage einer Fehlernte nicht auffommt. Da können die Freunde von drüben direkt per Dampfer hin gelangen u. eventuel per Wagen abgeholt werden, also die mühsame u. kostbare Bahnfahrt sich sparen. Und was geschieht? Freunde, in wenigen Jahren sind die Brüder vermögend u. dankbar, daß der Herr sie in ein Land geführt, wo Glaubensfreiheit, wo keine Klassen, wo dem ärmsten Jungen die Welt offen steht. Ich könnte da so manches Lobende noch vom Süden sagen, da wir jedoch innerhalb eines Jahres, so Gott will, eine blühende Gemeinde im Süden haben werden, sollen dann Tatsachen sprechen. Dieses nur ein wenig zum Nachdenken.

Freundlichen Gruß

J. H. Penner.

Nord-Dakota.

Munich, Nord-Dakota. Lieber Editor! Ich bekam heute einen Brief von Rußland von Fasten. Sie wollen die Adresse ihrer Geschwister haben, welche hier in Amerika sind. Ich weiß selber nicht, wo sie sind, darum dachte ich, dies in die Rundschau zu stellen, dann können sich diejenigen melden oder ihnen einen Brief schreiben.

Mrs. J. R. Friesen.

Der Brief lautet: „Dolinofka, den 1. Mai 1916. Geliebte Nichte und Schwager! Ich las heute deinen Brief, Katharina, O wie ist es so erfreulich, daß einer die Briefe aufbewahrt. Habe Dank dafür! Ich weiß nicht, ob ich geantwortet habe; werde jetzt sehen, ob der Brief wird hinkommen. Wir wohnen jetzt in Sibirien. O es ist schwere Kriegszeit. Es werden viel Menschen eingezogen. Mein Mann ist noch nicht, aber wenn sie jetzt noch einmal nehmen, dann muß er auch weg. Wir haben acht Kinder gehabt, sechs sind am Leben und zwei tot, ein Kornelius und eine Greta. Die andern heißen: Tin, die Aelteste, dann Heinrich, dann Liese, dann Kornelius, dann Gerhard, dann Wanja. Es geht uns nur sehr schmal. Voriges Jahr war die Ernte nur schwach, und kosten tut es hier sehr viel.

Wir haben sieben Arbeitspferde und drei Milchkühe, aber Schmalz haben wir keins. Die Adresse deiner Eltern haben wir nicht, aber wenn sie noch leben, dann gebt ihnen diesen Brief zu lesen. Ich will euch auch alle bitten, ob ihr uns nicht könnt alle ein bißchen mithelfen. Hier ist eine Franz Löwensche, die hatte 50 Rubel geschickt bekommen und hier bekam sie vierhundertfünfzig Rubel. Vielleicht könnt ihr auch uns ein bißchen mithelfen! Wenn es auch nur wenig ist, wir würden sehr dankbar sein, der liebe Heiland wird es euch vergelten. Wir gehören auch zur Brüdergemeinde, sind bald ein Jahr gläubig; unsere Tin auch. O es ist doch schön, wenn wir wissen, daß der liebe Heiland uns hat angenommen. Denn es steht geschrieben: So wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend.

O liebe Nichte, wenn ich euch doch kennte. Aber Onkel und Tante, wir sagen vielmal Dank für das Portrait. Wie vielmal besehen wir es. Peter Neufelds schreiben gar nicht mehr an uns, aber Gerhard, der schreibt. Er ist in Moskau Sanitär in einem Hospital. Er hat eine Frau aus Riga. Sie heißt Katharina Irma Bajor. Sie haben jetzt zwei kleine Kinderchens, eins ist ein Walodja und eins eine Konkordia.

Wir haben hier einen schönen Chor, und unsere Tin ist auch in demselben. O sie singen sehr schöne Lieder. Heute abend gingen sie an den Fenstern singen. Im Winter haben sie auch Spielstunde. Onkel und Tante, wie geht es ihnen dort, ist da auch noch immer Versammlung? Ist dort auch Krieg? Bitte alles mal zu schreiben. Liebe Nichte, habt ihr keine Photographie, bitte schickt uns doch eine! Kommt ihr mal mit Maria Becker zusammen? Grüßt sie mit ihrem Manne und bittet sie auch für uns. Hier ist alles sehr teuer. Wie würden wir uns freuen, wenn ihr allesamt uns ein bißchen Geld schicktet.

Wenn ihr diesen Brief erhalten habt, dann, bitte, schreibt uns doch von allen und grüßt doch die Tante Beckersche und Maria mit ihrem Manne und deine Eltern. Ihr könntet alle den Brief lesen, auch deine Geschwister. Es ist abend. Morgen fahren sie nach Kamen. Hier ist ein Mann auf Urlaub zuhause, der auch eingezogen ist, der fährt morgen ab nach Kamen und von dort auf dem Schiff. Bis Kamen sind 120 Werst. Dahin müssen wir im Herbst auch das Getreide fahren, wenn etwas zu verkaufen ist. Sie brauchen manchmal über eine Woche zu der Reise. Es ist alles sehr beschwerlich. Hier in Sibirien ist ein sehr kurzer Sommer.

Es geht vielleicht auch schon bald zum Ende, denn die Ungerechtigkeit nimmt überhand. Wir sind jedoch bisher noch sehr in Ruhe und Frieden geblieben, und das ist auch Gnade von Gott. Nun so bitte ich euch noch einmal alle, uns wenn möglich etwas Geld zu schicken. Kleider das würde doch wohl nicht gehen. Seid noch herzlich gegrüßt von uns und unsern Kindern.

Heinrich und Lise Fast.

Unsere Adresse ist: Heinrich Martinow Fast, Selo Dolinowka, Postabteilung Snamenskoje, Wolost Dobrowalsskoja, Gouv. Tomsk, Russia."

Oklahoma.

Chickasha, Oklahoma, den 25. Juli. Allen Lesern der Rundschau, die die Wahrheit lieben und dem Geiz feind sind, und dem Editor wünsche ich den seligen Frieden zum Gruß. Ich habe schon lange den Trieb gefühlt, etwas für die Rundschau zu schreiben. Petrus sprach zu Ananias: „Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen", und Ananias mußte sogleich sterben. Hier können wir wohl verstehen, daß das von Gott war, was die Apostel eingeführt haben im Hause Gottes. Haben wir Schrift und Wort, daß Gott dies zu irgend einer Zeit geändert hat und hat es in seinem Hause so eingeführt, daß manche seiner Kinder sollen in Wollust und Ueberfluß leben, viel Land haben, in großen Häusern wohnen, wo Räume leer stehen und nur dem Hochmut dienen?

Wenn Gott das so eingeführt hat in seinem Hause, daß einer soll reich sein und der andere so arm, daß er Not leiden muß, dann hat der reiche Mann recht gehandelt mit dem armen Lazarus, und warum sollte er dann Pein leiden in der Flamme? Wer will so gut sein und mir diese Frage beantworten? Ich kann nicht verstehen, daß Gott so ein Haushalter ist, daß er manchen seiner Kinder wird Wollust und Ueberfluß geben und die andern Not leiden lassen. Gott sagt zu Israel: Es soll aller-

dings kein Bettler unter euch sein, 5. Mos. 15, 4. Dann sagt Gott im siebenten Verse: Wenn dein Bruder arm ist in irgend einer Stadt, die dir der Herr dein Gott geben wird, dann leihe ihm dein Geld, so viel er mangelt. Hüte dich, daß nicht in deinem Herzen ein Belialstück sei. Leset das ganze Kapitel, da werdet ihr sehen, daß Gott die Reichen nur zu Verwaltern gesetzt hat über seine Güter und nicht, daß sie der Mensch mißbrauchen soll und im Ueberfluß leben. Christus lehrt uns bitten: Gib uns unser täglich Brot. Wer damit nicht zufrieden ist, der verwirft das Gebet des Herrn.

Zum Schluß wünsche ich allen Lesern der Frieden Gottes.

Adam Köhn.

Canada.

Saskatchewan.

Herbert, Saskatchewan, den 27. Juli 1916. Regen, Regen und immer wieder Regen sieht man jetzt von Tag zu Tage. Ich möchte diesen Satz jedoch nicht so ausgesprochen haben, als ob es schon über alle Maßen zu viel Regen wäre. Unser Herbertboden verträgt auch viel Nässe, und bedarf ihrer, wenn wir von ihm eine Ernte erwarten.

Nördlich von Herbert ging kürzlich ein Hagelschauer, so daß einige halb, andere ganz ausgehagelt sind. Einige waren versichert, andere wieder nicht. Schreiber dieses ließ heute seine Ernte mit $9.00 per Acre versichern. Dem Anscheine nach kann die Brache wieder bis 40 Buschel vom Acre geben, Weizen nämlich, wie voriges Jahr. Doch im Stoppellande wird es bedeutend weniger geben. Doch es liegt ja alles in Gottes Hand, er kann auch nehmen.

Sängerfest, Tauffeste, Kinderfeste, Jugendvereinsfeste sind jetzt im Schwange hie und da auf verschiedenen Stationen. Es sind das besondere Tage, wo dann von nahe und fern der Herr sein Volk in besonderer Weise segnen will, wenn der Herr Jesus auch zu solchen Festen eingeladen ist. Schw. Lena Penner ist gegenwärtig hier auf Besuch, welche bisher in der Mission tätig ist. Br. Herman Fast besuchte uns kürzlich und hielt eine Ansprache. Er reist im Interesse der Bibelgesellschaft.

Da die Konferenz dies Jahr in Waldheim war, (Rosthern Distrikt), war ich auch gefahren. Wir waren eine nette Gesellschaft von 90 Personen, die wir in Herbert einstiegen. Wir hatten dort Tage des Segens. Allen, die ich noch persönlich besuchen durfte, herzlich Dankeschön für die Aufnahme, die ich überall fand. Ich denke auch oft an alle Verwandten und Bekannten. Ob Corn. Grunau oder Peter Grunau, Oklahoma, uns einmal mit einem Schreiben erfreuen werden? Gerne möchten wir euch dort besuchen. Ihr seid ja mehrere Jahre hier bei Herbert gewesen, wo ist's besser, hier oder dort? Bitte!

Das Völkerringen hat immer noch nicht ein Ende. Der Friede scheint noch ferne zu sein. Es wird auch wohl nicht eher Friede werden, als bis der wahre Friedensfürst Jesus erscheinen wird.

O welche große Friedensschar
Wird einst am Trone stehn;
Was hier so weit zerstreuet war,
Von Angesicht sich sehn.

Anbetend des Allmächt'gen Rat,
Der wunderbar und tief,
Die ewige Erlösung tat
Und uns dazu berief!

Mit Gruß,

Jac. J. Töws.

British Columbia.

Prince George, B. C., den 21. Juli 1916. Von hier ist zu berichten, daß es seit zwei Wochen fast jeden Tag etwas geregnet hat und der Boden tief durchweicht ist. Es scheint dies ein Ausnahmejahr für B. C. zu sein. Zuerst war der Winter kälter, als Leute sich erinnern können, dann der Frühling etwa fünf Wochen später als gewöhnlich und dazu war es im Juni trokkener als gewöhnlich, und zwar sehr trokken. Den Regierungsberichten nach soll der meiste Regenfall im Juni sein, doch dieses Jahr ist er erst mitte Juli gekommen. Trotzdem dur chdas Ausbleiben des Regens im Juni manches gelitten hat, hat es durch das günstige Wetter im Juli einen fast unglaublichen Aufschwung gemacht, so daß man schon frische Kartoffeln genießt. Freilich sind diese, wie die Leute sagen, über einen Monat später als voriges Jahr. Die Tomatenstauden sind bis zwei Fuß hoch und haben schon schöne Tomaten. Gelbe Rüben sahe ich zum Markt bringen, bis zwei Zoll dick u.s.w. Die Eier haben auf's billigste 40 Cents für's Dutzend und Butter 40 Cents per Pfund gebracht. Heu und Grünfutter wird etwas knapp sein, aber das Getreide steht sehr gut. Die Ausstellung im September wird wieder manchem die Augen öffnen.

Die Stadt Prince George baut jetzt Wasserwerke und eine neue elektrische Lichtanlage. Es werden viele Leute beschäftigt. Die neue Bahn kommt auch immer höher und tut unter den Verhältnissen, die durch den Krieg geschaffen werden, sehr gut. Auch haben in letzter Zeit mehrere Leute im Prince George Distrikt Land aufgenommen und gekauft, und die Ansiedlung geht langsam weiter.

Wir haben jetzt jede Woche eine ermäßigte Fahrt dorthin, doch weil im Osten die Ernte heranrückt, werden wir sie bald einstellen bis nach der Ernte.

Die Erdbeerernte ist vorüber. Sie war des späten Frühlings zufolge nicht die beste, aber die andern Beeren sind sehr reichlich geraten. Ich sahe gestern im Store Erdbeeren, die unweit der Stadt gezogen waren und von zwei Zoll im Durchmesser hatten.

Prediger Hager, der von der Baptistenkonferenz nach Prince George bestimmt worden ist, wird anfangs August hingehen und dort die Pflege der Gemeinde übernehmen. Er ist einer der ältesten und besten Prediger, die die Baptisten in Amerika haben.

Die Herren Wolf, Richert, Driedger, Koch und Schafenkerk, die diese Woche Heimstätten genommen haben, sind sehr froh, denn sie sagen, sie haben gerade gefunden was sie suchten: Etwas offenes Land, gutes fließendes Wasser und Wald, wo sie ihr Bauholz bekommen können. Nach der Ernte werden wieder mehrere dorthin ziehen.

Das Getreide in Saskatchewan und Alberta steht sehr gut, und wenn es so bleibt, wie es ansieht, dann wird mancher eine große Ernte bekommen. Der Preis des Weizens ist ja auch sehr gut. Die Mücken sind dieses Jahr in Saskatchewan sehr schlimm!

Die Verlustlisten vom Kriegsschauplatz zeigen, daß es dort viel Menschenleben kostet. Wäre der böse Krieg erst einmal zu Ende, so würden alle wieder leichter atmen.

P. P. Kröker.

Weiteres über Rußland.

(Aus dem „Herold")

Freunde haben uns einige Briefe aus Rußland zu lesen gegeben, und erlaubt etwas daraus zu entnehmen. Um niemand in Verlegenheit zu bringen, haben wir alle Namen weggelassen und wollen nur das veröffentlichen, was niemand schaden aber doch Licht auf die ganze Sache werfen wird.

Die Zukunft liegt dunkel vor den dortigen Glaubensgenossen sowie auch vor allen sog. „Deutschen" in Rußland. „Nur noch bis den 15. Januar, 1917 sind wir Besitzer unseres Landes und unserer Häuser. Dann

werden wir beides los. Unsere Lage ist eine entsetzliche. Wie's scheint, sollen wir möglichst zerstreut werden und in die Städte ziehen. Aber was sollen wir Landleute in den Städten anfangen? Auswandern? . . . . so lang der Krieg dauert, ist dazu auch nicht die geringste Möglichkeit vorhanden. Aber auch später — wohin und womit? Ende Januar hielt ich von Mr. — — —, — — — ein Schreiben und zwei Land-Kataloge. Aus beiden merke ich, daß besagter Herr vielleicht an eine Einwanderung von etlichen Tausenden aber nicht an eine solche von Millionen denkt. Und Du schreibst nun gar von einem, wie es mir scheinen will, neuerdings verschärften Einwanderungsgesetz bei Euch. Sollte eine Bestimmung des neuen Gesetzes auch dahin lauten, daß jeder Einwanderer ein gewisses, vielleicht nicht einmal kleines Vermögen besitzen muß, dann ist's schlimm. Denn unser Vermögen steckt zum weitaus größesten Teil, ja fast ausschließlich im Lande, und für unser Land sollen wir kein Geld sondern auf unsere Namen ausgestellte 4½ Prozent Zinsen abwerfende, nach 25 Jahren zahlbare Obligationen erhalten. Wer Geld ausliegen hat, muß und wird es verlieren. Und dann unser Rubelkurs. . . Wir sind — trotz unseres beinahe sprichwörtlich gewesenen Wohlstandes — alle miteinander arme arme Leute. Ja, wir werden ein Exempel auf die Probe machen, wie gar nichts irdischer Besitz ist. O des vielen Elends, welches dieser schreckliche Krieg angerichtet hat! Und noch immer kein Ende abzusehen. Wie glücklich seid Ihr doch jetzt in Eurem neutralen Amerika! O, bitte, bleibt neutral! —

Wenn Gott nicht ein Wunder tut, dann müssen wir — ich meine nicht Rußland, sondern uns Deutsche in Rußland — zugrunde gehen.

Die Lasten des Krieges sind groß und schwer, aber wie still und geduldig wollten wir sie tragen, wenn nur dies Schreckliche uns nicht bevorstände! —

Die Ernteaussichten sind bis jetzt gut. Die Felder sind hier bei uns, sowohl im Herbst wie im Frühjahr, nach alter Art bestellt worden. Wie es bei dem großen Mangel an Arbeitern, mit dem Ernten und Dreschen werden wird, wird ja die Zeit lehren. Vor einiger Zeit haben wir österreichische Kriegsgefangene zu Arbeitern bekommen Leider nur viel zu wenig, unser Dorf nur sieben Mann. Wir haben einen und sind froh, daß wir ihn haben.

Die Brotpreise sind hier bei uns noch (sollte wohl beigefügt werden „nicht") gerade sehr hoch, wohl aber die Fleisch, Schmalz- und Eierpreise. Der Weizenpreis ist hier 15 Rbl. a Tschetw. (1 Tschetw. gleicht 6 Bushel). Heute werden hier aus unsern Dörfern junge Kühe, die keine Milch geben, nach Tokmak gebracht, und dort für die Armee abgeliefert zu 5 Rbl. 40 Kop. a Pud, lebendes Gewicht. (1 Pud gleicht 40 Pfund)".

„Wie es scheint, gehen Briefe doch noch sicherer als Karten, denn wir haben keine Karten erhalten. Ich schicke jeden Monat eine Karte an Euch ab, von denen Ihr, wie mir scheint, keine erhaltet. Was Du uns von der Einwanderungsmöglichkeit bei Euch wie von der Möglichkeit, dort noch billiges und gutes Land zu bekommen, schreibt, ist uns sehr wichtig. . . . Aber, nicht wahr, für eine Millionen-Einwanderung würde sich „Uncle Säm" doch bedanken? —Millionen aber sind es, welche hier ihr Land und ihre darauf befindlichen Häuser loswerden sollen. Uebrigens wird wohl dafür gesorgt sein, daß nicht allzuviele werden fort können. Die große Masse wird nicht einmal das erforderliche Reisegeld haben, weil wir für unser jedenfalls sehr billig zu verkaufendes Land nur Papiere, aber kein Geld erhalten sollen. Die Papiere sollen dem Besitzer — aber wahrscheinlich auch nur, wenn er im Lande bleibt — zwar etwas Zinsen einbringen, die Auszahlung der Kaufsumme aber soll erst nach Verlauf von 25 Jahren erfolgen. Für die Häuser und das Inventar wird's nur ein Geringes geben, und wer Barvermögen hat, wird das meiste davon (weil's eben auch im Lande steckt) verlieren. Und dann unser Geldkurs . . . kurz und schlimm: es werden nur verhältnismäßig wenige, gleich nach dem Kriege, auswandern können. . .

Viele, besonders von dem jüngeren Geschlecht hoffen noch immer auf eine solche Wendung der Dinge, daß wir werden unser Land behalten und somit in unserm lieben russischen Vaterland bleiben können. Allein es ist gar nicht einzusehen, wie es, nachdem die Dinge einmal so weit gediehen sind, hierin noch ein Zurück geben sollte. Es steht ja alles in Gottes Hand."

„Das Gesetz, nach welchem wir nur noch bis zum 15. Januar, 1917 Besitzer von unserm Land und von unsern Häusern sind, ist publiziert. Ich rechne — aber freilich erst nach Beendigung des Krieges — auf Hinübermachen über den Atlantic.

„Allem Anschein nach haben wir hier wieder eine sehr reiche aber auch sehr schwere Ernte vor uns. Die große Frage ist nur, ob wir sie werden einbringen können."

Hitzschlag — Sonnenstich.

In Anbetracht der vielen Fälle von Sonnenstich in diesem Jahr, besonders in den großen Städten, möchten einige Bemerkungen am Platze sein.

Es gibt zwei Formen von Sonnenstich. Die mildere Form ist als Hitzerschöpfung, Hitzschlag bekannt. Diese zeigt sich bei Leuten, die von der Hitze erschöpft sind, ohne eigentlichen Sonnenstich. In dieser Form ist die Haut blaß, kalt und feucht, und der Puls und das Herz schwach. Obgleich der Tod manchmal eintritt,ʃ o erholen sich doch die meisten unter guter Behandlung. Solche Personen sollte man gleich an einen schattigen Platz bringen und Kopf und Brust mit kaltem Wasser abkühlen, abwaschen. Manchmal ist auch noch Stimulierung nötig.

Sonnenstich oder Insolation ist die gefährlichere Form, vor der man sich besonders in Acht nehmen soll. In Fällen von wirklicher Insolation wird das Gesicht dunkelrot, die Augen werden blutrot, die Adern geschwollen, die Haut ist trocken und heiß, sich brennend anfühlend. Sie verläuft nicht immer tödlich, aber viele, die am Leben bleiben, sind hernach Invaliden, mit der Gehirnkraft mehr oder weniger geschädigt.

Die Folgen der Sonnenhitze zeigen sich hauptsächlich am Gehirn und Rückenmark. Wenn wirkliche Insolation eintritt, wird das Gehirn so heiß, daß das Hitzezentrum, das die Körperwärme kontrolliert, beschädigt wird, und die Temperatur steigt vom Normalen — 98½ Grad bis zu 110 Grad und darüber und steigt oft noch etwas, nachdem die Person tot ist. Daher sollte der Kopf immer vor den direkten Sonnenstrahlen geschützt sein.

Wegen der in solchen Fällen herrschenden großen Gefahr sollte immer gleich, wenn irgend möglich, ein Arzt gerufen werden. Inzwischen kann viel Gutes getan und das Leben oft gerettet werden, wenn man gleich Eis auf den Kopf und den Rücken legt. Man bricht das Eis am besten in kleine Stücke und schlägt es in ein Tuch ein oder in einen gummierten Sack. Doch hat man solche nicht gleich zur Hand, so legt man das Eis direkt auf Kopf und Rücken. Auch macht man kalte Einpackungen und kalte Klystiere. Stimulationsmittel sind nur ratsam, wenn große Schwäche eintritt; aber dies sollte ein Arzt bestimmen.

Arbeiter, die den direkten Strahlen der Sonne ausgesetzt sind, sollten Kopf und Rücken schützen. Eine gute Vorsichtsmaßregel ist, ein Stück Baumwolle oder Flanell ins Unterhemd genäht, so daß es das Rückgrat schützt. So lange als eine Person gut schwitzen kann, verträgt sie gewöhnlich einen hohen Grad Hitze ohne Nachteil, weil die Verdunstung des Schweißes den Kör-

per abkühlt. Aber bei schwülem Wetter wird diese Verdunstung gewöhnlich gestört u. unterdrückt. Denn wenn die Temperatur der Luft die des Körpers, 98½, übersteigt oder ihr gleich kommt, treten Störungen ein.

Man sollte daher vorsichtig sein, und sich nicht unnötig der Hitze aussetzen, und umso mehr unter den obigen Verhältnissen. Es ist daher der Mühe wert, die alte Regel zu beachten: Halte deine Temperatur kühl, und dein Körper wird nicht so leicht heiß. Trinke keine alkoholischen Getränke, iß weniger als sonst und einfacher. Gehe soviel als möglich an der Schattenseite der Straße. Vermeide Ueberanstrengung, kühle dein Haupt, lasse die Luft öfter darüber gehen u.s.w. Nochmals: Sei vorsichtig wegen der weitreichenden nachteiligen Folgen!

Dr. L. Von Daacke
1622 N. California Ave., Chicago, Ill.

Krebs. Ursache und Behandlung.

In den Vereinigten Staaten hat sich die Sterblichkeit, durch Krebs verursacht, um 25 Prozent vermehrt, trotz alledem, was von ärztlicher Seite getan worden ist, wo hingegen die Sterberate von Schwindsucht um 25 Prozent abgenommen hat. Und es wird behauptet, daß Fleisch, (besonders Schweinsfleisch, Hasen u.s.w.) Kaffee, Alkohol mit Trägheit (Nachlässigkeit und Ueberanstrengung der Nerven die Hauptelemente sind, Stoffwechselstörungen zu verursachen, die in Krebsleiden ausarten, weil lokale Reize, wo Anlagen mal da sind, oft schnell ein Krebsgewächs entwickeln oder in ein Krebsgewächs ausarten. Obgleich nun in manchen Fällen solche Gewächse erfolgreich ausgeschnitten werden, kehren sie in den meisten Fällen doch wieder, weil eben nichts getan worden ist, oder getan werden konnte, die Ursache, das Gift zu entfernen.

Bei Brustkrebs, z. B., erkranken zuerst die Achseldrüsen (unterm Arm) der entsprechenden Seite, am Unterschenkel die Lymphdrüsen der Kniekehle, später die jedermann als Leistendrüsen bekannten Lymphdrüsen der Oberschenkelbeuge. Diese Drüsenschwellungen geben in manchen Fällen Aufschluß über die Bösartigkeit der vorliegenden Geschwulst. Aber stets deutet eine Anschwellung der Lymphdrüsen auf die Bösartigkeit einer Geschwulst, denn eine gutartige, nicht krebsartige Neubildung ruft niemals Drüsenschwellungen hervor. Auch bleibt eine solche (nicht krebsartige) auf ihre ursprüngliche Stelle beschränkt und wuchert von dieser Stelle nicht in das gesunde Gewebe hinein und erzeugt auch keine weitern, von der Ursprungsstelle aus erzeugten Geschwulste in demselben Körper. Der Krebs hingegen hat die Eigenschaft, in andern Organen als den zuerst erkrankten, neue Krebse, sogenannte Metatesen, zu erzeugen. Bei Magenkrebs erkrankt fast regelmäßig nach einiger Zeit die Leber ebenfalls an Krebs, noch später treten Krebsgeschwüre in der Lunge auf, während ursprünglich der Krebs nur selten in der Leber und fast nie in der Lunge beginnt.

Die Blut- und Lymphgefäße stellen nun die Bahnen dar, auf welchen das Krebsgift von der Ursprungsstelle aus zu den entfernter liegenden Organen transportiert wird. Und zwar besteht das Krebsgift aus einzelnen kleinen Krebszellen, die von dem Ursprungskrebse in die Blutgefäße gelegt sind. Man hat dieselben mikroskopisch im Blute mehrfach nachgewiesen. Gelangen sie nun mit dem Blutstrom in kleine Blutgefäße, kleine Adern oder Kapillare, die so eng sind, daß diese kleinen Gebilde in ihnen stecken bleiben, dann nisten sie sich in der Wand des betreffenden Gefäßes ein und nun entsteht ein neuer Krebs von dieser Stelle aus. Dieser Vorgang ist bezüglich der Lymphgefäße mit solcher Sicherheit erwiesen worden, daß man eine Zeitlang meinte, daß der Krebs von den Lymphgefäßen überhaupt entstehe. Nimmt ma nun eine Operation vor, so dauert es häufig nicht lange bis der Krebs an der operierten Stelle von neuem zu wachsen beginnt und zwar diesmal bedeutend schneller, als das erste Mal.

Außer dem Messer gibt es nun leider kein Mittel, wovon man mit Bestimmtheit sagen kann, daß es Krebs heilt. Eine Kur, wenn überhaupt noch möglich, muß daher durch die Regulierung der Diät und dementsprechenden Pflanzenextrakten kommen. Brustkrebs, z. B., wurde kuriert durch eine vegetarische Diät und Pflanzenextrakte. Es wird behauptet, daß Ureinwohner und solche, die gänzlich vegetarisch leben, frei von Krebs sind. Sobald sie aber mit der Zivilisation in Berührung kommen und deren Diät und Lebensgewohnheiten annehmen, sie der Krebskrankheit anheimfallen.

Ein Mittel nun, das mehr als alles andere angewandt wird und, wie behauptet mit Erfolg, ist R o t e r K l e e (trifoleum) red clover. Zur Bereitung einer köstlichen Heilsalbe gegen Krebs, alte Geschwüre, wunden Lippen, böse Nase, Brustwarzen und andere Schäden nehme man eine große messingne Pfanne oder gut gezinnten Kessel, fülle sie mit Kleeblüten voll, gieße Wasser daran, daß es darüber geht und koche es eine Stunde lang gut, dann seihe man durch und presse vorsichtig die Blüten aus. Nun wird das Gefäß wieder mit Blumen gefüllt, die zuerst gewonnene Flüssigkeit darüber gegossen, wieder eine Stunde gekocht, ausgepreßt und filtriert. Die dadurch erhaltene Flüssigkeit kocht man langsam steif, daß sie dickem Teer oder Syrup gleicht, ohne daß sie anbrennt. Dies ist eine der köstlichsten Salben.

Das geruchlose, etwas herbe, bitterlich und beißend schmeckende Kraut, sowie die süßliche, dabei aber doch etwas beißend herbe, honigreiche Blüte dient gegen chronischen Husten, Menorrhoe (zu starke Regel) und äußerlich als Breiumschläge bei Wunden und Geschwüren. Gegen Husten werden die Blüten grün oder gedörrt leicht in kochendem Wasser gesotten und der Tee warm getrunken. Bei Wunden, Geschwüren und Augenkrankheiten siedet man die Blumen tüchtig und schlägt sie so warm als man es ertragen kann über. Gegen weißen Fluß, Verletzung und Verschleimung der Eingeweide und Schmerzen in denselben siede man viel Kleeblumen samt den Samen in Wein oder Honigwasser und lasse diesen Tee trinken, gebe gelegentlich auch Klystiere davon. Bei harten und entzündeten Knollen und Geschwüren und Entzündung der Glieder siede man viel Kleeblumen samt den Samen in Wasser und Oel und mache wiederholt warme Umschläge davon.

Der Same dient auch zum Gelbfärben, manchmal auch das Kraut, während die abgekochten Blätter eine grüne Farbe geben.

Es sei noch zu erwähnen, daß in der Medizin die besten Extrakte aus den g r ü n e n Kleeblumen gemacht werden. Wer aber rote Kleeblumen sammeln will für Tee u.s.w., der sollte dieselben immer im S c h a t t e n trocknen, nicht in der Sonne. Manche Medizinpflanzen sind wertlos geworden, weil dies nicht beachtet wurde, weil die Sammler nicht gewissenhaft waren. Aber giftige Medizinpflanzen sollten in der Sonne wachsen und trocknen. Todesfälle sind durch Unvorsichtigkeit hierin vorgekommen.

Ein anderes Krebsmittel ist das Klebkraut (Galium aparine) in Englisch C l e a v e rs, gedörrt und pulverisiert auf Wunden gestreut, oder kann auch als Tee oder Salbe wie die roten Kleeblumen angewandt werden. Knoblauch, Feigen und Sauerkraut, jedes gleich viel zu einem Teig gestoßen und aufgelegt, ist ein anderes u.s.w. Dies sind harmlose Hausmittel und schaden nichts zu probieren. Von „Roten Klee Extrakt" sah ich schon selbst den besten Erfolg.

Dr. L. Von Daacke
1622 N. California Ave., Chicago, Ill.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

9. August 1916.

Editorielles.

— Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat, Psl. 103, 1. 2.

— Wir bekamen diese Woche von Saskatchewan einen Brief mit dem Ersuchen, an ein junges Ehepaar, dessen Name und Adresse in dem Briefe angegeben war, unserm Versprechen gemäß die Rundschau ein Jahr frei zu senden. Wir tun es gern, auch in diesem Fall, aber der Schreiber des Briefes hätte uns seinen Namen und Adresse mitteilen sollen, dann wäre uns sein Brief noch mehr wert gewesen.

Im 73. Psalm wird uns das Los der Gottlosen in diesem Leben als ein glückliches geschildert, in welchem alles nach ihrem vorgefaßten Plane glatt abläuft. „Siehe, das sind die Gottlosen; die sind glückselig in der Welt, und werden reich." Aber endlich wird uns von ihrem Ende gesagt: „Du setzest sie auf das Schlüpfrige und stürzest sie zu Boden" u.s.w. und so kommt der Sänger zu dem Bewußtsein, daß Gottvertrauen das beste Teil ist, wenn es im Leben oft auch anders scheinen will.

— Heiß war es einige Tage zurück, und wenn man dazu die schwere Arbeit auf der Farm in Betracht zieht, kann man sich vorstellen, wie es alle Kraft des Farmers erfordert, um den Mut und Arbeitsfreudigkeit all diese Zeit aufrecht zu erhalten. In dieser Zeit, sagt der christliche Farmer, haben wir ganz besonders die Gnade Gottes nötig, damit wir uns durch alle vorkommenden Hindernisse nicht aus dem Gleichgewicht bringen lassen oder über all der Arbeit nicht vergessen, was das Wichtigste und Notwendigste für uns ist. — So sagt und fühlt der christlichgesinnte Farmer, und wir, die wir nicht im Felde oder auf dem Dreschplatze arbeiten, wir bedürfen auch der Gnade Gottes immer wieder, um zu tun und zu lassen, was wir tun und lassen sollen. Heiß wird auch uns im Kampf mit den alltäglichen Vorkommnissen und heißer oft bei Vorkommnissen ganz besonderer Art. Doch Gottes Gnade ist frei und, wie seine Güte, alle Morgen neu, wenn wir uns ihr nur willig unterstellen.

— In der Missions-Beilage des „Gospel Herald" heißt es: „Stelle dir die arme Frau in Indien vor, welcher es unmöglich war nach dem Ganges-Fluß zu pilgern, und ihr kleines Kind den Krokodilen zum Opfer zu bringen. Sie legte es daher in einen Korb und hing es an einem Baum auf, um von den weißen Ameisen verzehrt zu werden. Sie tat es, um den Zorn ihres Gottes zu besänftigen, und du hast ihr nie gesagt, daß „Wie ein Vater sich über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten." Hattest du keine Gelegenheit dazu? Aber du hattest doch Gelegenheit, andern behilflich zu sein, es ihr zu sagen."

— Das Handels-Unterseeboot „Deutschland" hat sich den 1. August auf den Heimweg gemacht. Es heißt, daß ihm von amerikanischer Seite aller Schutz zuteil wurde, auf den Handelsschiffe Anspruch machen können. Die Gefahr bleibt immerhin groß für das Boot, da englische und französische Kriegsschiffe in der Nähe der „Dreimeilengrenze" auf der Lauer liegen und, wie behauptet wird, Fangnetze ausgehängt sind, in welche sich das unter Wasser fahrende Boot verwickeln kann. Ein zweites ähnliches Boot, die „Bremen", wird seit einiger Zeit von Deutschland in den hiesigen Häfen erwartet, welches jedoch immer noch nicht eingetroffen ist. Es wurde schon einmal gemeldet, daß es von britischen Schiffen abgefangen sei, aber die englische Regierung hat dieses bestritten. Sollte diese Art von Verkehr der Vereinigten Staaten und Deutschlands einigermaßen glatt von statten gehen, dann ist zu hoffen, daß die Beziehungen dieser beiden Staaten auch in anderer Hinsicht eine Besserung erfahren dürften.

— Ueber die erste Conferenz der Mennoniten-Prediger in Amerika heißt es in der „Geschichte der Mennoniten" von D. K. Cassel: „Wann und wo die erste Zusammenkunft oder Conferenz der Mennoniten-Prediger in Amerika gehalten worden ist, kann mit Bestimmtheit nicht angegeben werden, weil sie damals kein Protokoll führten und wenig aufzeichneten; doch haben wir einige Urkunden, woraus zu ersehen ist, daß eine Zusammenkunft oder Conferenz im Jahre 1727 gehalten worden ist, wie der Bericht sagt, um die Gemeinden näher zu vereinigen. Und dann wurde das Dortrechter Glaubensbekenntnis anerkannt und angenommen von den Bischöfen und Dienern der Gemeinden, genannt die Mennoniten, und wurde mit ihren eigenen Händen unterschrieben." Die Notwendigkeit solcher Zusammenkünfte wurde schon in der ersten Zeit des christlichen Zeitalters erkannt, und sie fanden von Zeit zu Zeit in größerm oder kleinerm Umfange statt. In Apostelgesch. 15 lesen wir von der Zusammenkunft der Apostel und Aeltesten in Jerusalem oder dem sogenannten Conzilium, auf welchem gewisse Regeln für die aus den Heiden gewonnenen Christen festgesetzt wurden, die heute noch gelten, und beachtet werden sollten. Conferenzen sind in den letzten Jahrzehnten keine Seltenheit mehr, und wo sie im Namen Jesu und in seinem Geiste geführt werden, bleibt ihr Segen nicht aus.

— Die alte Tante Franz Klassen in California ist laut einer Postkarte von Br. P. W. Thiesen gestorben. Wir berichteten bereits von ihrer Erkrankung. Unsers Bleibens ist hier nicht, auch nicht, wenn wir im schönen California wohnen. Wir könnten sie fast bedauern und würden es gewiß auch, wenn wir nicht überzeugt wären, daß sie in den ewigen Wohnungen, ein viel schöneres Los findet, denn California ihr zu bieten imstande war. Doch den nachbleibenden Witwer, Onkel Klassen, müssen wir wohl bedauern und ihm unser Beileid bezeugen. Vereinsamt steht er nun da mit vielen solchen, denen es ebenso ergangen ist. Möge der Herr ihn trösten und mit ihm auch seine Kinder!

— „Russische Angriffe ersticken in Leichenhügeln" hieß es in einer Zeitung am Montage dieser Woche. Das klingt schrecklich, gleichviel ob russische oder deutsche Angriffe in Leichenhügeln ersticken. Die Leichenhügel sind es, was uns so unheimlich schrecklich vorkommt. Wir beruhigen uns vielleicht damit, daß die Zeitungen übertreiben, und das mag auch diesmal der Fall sein, aber wir dürfen nicht vergessen, daß

Tausende ihr Leben in den letzten Tagen auf den Schlachtfeldern ausgehaucht haben und daß diese vielen Tausende in Wirklichkeit Leichenhügel bilden. Für den, der da fällt, bleibt es sich gleich, ob er allein fällt oder außer ihm hunderte und tausende anderer. Sein Leben ist das Kostbarste, was er hat; verliert er es, so verliert er alles, was er in dieser Welt besaß, es sei denn, er hat die Hoffnung des ewigen Lebens, die ihm auch der Tod nicht rauben kann, die im Tode vielmehr durch die Verwirklichung des Gehofften abgelöst wird. Aber sofern wir hiervon absehen und unsern Blick auf das irdische Leben und den Verlust desselben richten, sehen wir deutlich, daß für den im Kriege Fallenden, der Verlust seines Lebens so schrecklich ist, daß der Tod einiger oder tausender seiner Brüder ihm gleichgültig sein muß: Aber für die, welche den Krieg führen, und für die, welche der Kriegführung von der Seite zusehen, kann es sich nicht gleich bleiben. Ist schon der gewaltsam herbeigeführte Tod eines Menschen von solcher Bedeutung, daß Gott den Schuldigen nicht ungestraft durchlassen kann, wie viel schwerer muß die Schuld drücken (wenn Menschen überhaupt imstande sind, diese Schuld in ihrer ganzen Schwere zu ermessen), an der Aufhäufung von Leichenhügeln mitbeteiligt zu sein. Doch: „Das Gewissen schläft im Leben!"

— Schon oft war die Rede davon, daß sich unser Land in so außergewöhnlichem Maßstabe an der Versorgung der Alliirten mit Munition beteiligt und daß die Munitionslieferungen große Mengen Geld ins Land bringen. Die ungeheuren Gewinne, die dabei für unsere großen Munitionsfabrikanten und andere mit dieser in Beziehung stehenden Unternehmer und alle von diesen angestellten Arbeiter abfallen, konnten unsere Regierung wohl auch nur dazu bewogen, solch eine Unterstützung des Krieges, besonders aber Unterstützung der einen Seite der Kriegführenden zu billigen. Die Gewinne die dabei abfallen, müssen, wie bereits gesagt, ungeheure sein, was man daraus erkennen kann, daß die Löhne der Arbeiter in den Munitionsfabriken außergewöhnlich hohe sind. Die Arbeit bei der Herstellung und Verschickung der Sprengstoffe ist übrigens eine sehr gefährliche, und mancher, der dabei in kurzer Zeit reich zu werden Aussicht hat, mag doch manchmal in Zweifel geraten, ob er nicht besser täte, seine Hände davon zu lassen. Einige Explosionen in den Werkstätten wurden bereits früher gemeldet und jetzt lesen wir von Explosionen auf Black Tom Island, wo große Mengen dieses gefährlichen Stoffes für den Transport nach England und Frankreich bereit lagen. Die Explosionen, heißt es, wurden in fünf Staaten gespürt, und der Sachschaden, welcher dadurch angerichtet wurde, soll sich auf 25 Millionen Dollars belaufen. An Menschenopfern scheint die Katastrophe weniger reich zu sein, obgleich auch solche zu beklagen sind. Der erste Bericht meldete zwei Tote und 60 Verwundete, aber auch von den Verwundeten hatten mehrere tötliche Verletzungen. Durch dieses Unglück werden die großen Gewinne etwas beschnitten und manche werden darin eine Warnung erblicken, aber die Mehrzahl wird bald wieder vergessen haben, daß der Weg zum schnellen Reichwerden ein Weg zum Verderben ist.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Benj. J. Wedel berichtet, daß seine Adresse fernerhin nicht mehr Canton, Kansas, sondern Galva, Route No. 2, Box 46 sein wird.

Johann Fast ersucht uns, die Rundschau anstatt nach Deer Creek, Oklahoma, nach Medford, Oklahoma, Route No. 3, Box 56 zu schicken und die Veränderung der Adresse durch die Rundschau bekannt zu machen.

H. J. Neufeld, Inman, Kansas, schreibt den 28. Juli: „L. Br. Wiens: „Einen Gruß der Liebe zuvor und Gottes reichen Segen zur Arbeit. Kann berichten, daß wir so mäßig gesund sind und gedenken, bei Leben und Gesundheit zum 1. August nach Meade zu ziehen. Bitte dann die Rundschau dorthin zu schicken und die Veränderung der Adresse durch die Rundschau bekannt zu machen. Die Adresse wird also sein: H. J. Neufeld, Meade, Kansas."

J. Cirankewitsch, Swalwell, Alberta, Canada, schreibt: „Ich als Unbekannter komme mit einer Bibelfrage. In Röm. 8, 19—22 lesen wir etwas von Kreatur. Mir wurde gesagt, daß der Apostel unsere Seele damit meint, was mir nicht einleuchtend ist. Ich denke, wenn der Apostel unsere Seelen gemeint hätte, so hätte er ja auch sagen können in Vers 19: Unsere Seelen (oder wir) harren der Offenbarung der Kinder Gottes. In Vers 23 sagt er: Nicht allein aber sie (die Kreatur), sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unsers Leibes Erlösung. — Bitte um eine Erklärung in der Rundschau hierüber!"

Mission.

Sechzehnter jährlicher Bericht der American Mennonite Mission, Dhamtari,

C. P. India. Vom 1. April 1915 bis zum 31. März 1916.

Fortsetzung.

Waisenheim.

Anna Stalter.

Als während der schrecklichen Hungersnot in den Jahren 1899 und 1900 in diesem Teile Indiens tausende Kinder, die verweist dem Hungertode entgegen gingen, nahm unsere Mission, die sich damals sozusagen noch in ihrer Kindheit befand, einiger hundert dieser bedürftigen Waisen an. Es ist nicht der Zweck dieses Artikels, auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, die der Mission die Erziehung und Sorge für diese Kinder bereitete, was damals die Hauptaufgabe dieser Mission bildete. Diese Kinder und ihre Familien nehmen auch jetzt noch einen großen Teil von der Zeit und Hilfe der Missionare in Anspruch.

Nur ungefähr fünfzig von denen, welche zu Anfang des Bestehens der Waisenhäuser aufgenommen wurden, bleiben noch in denselben. Eine Anzahl derselben sind gestorben; die übrigen haben sich verheiratet und christliche Familien gegründet. Viele von ihnen haben Kinder in schulfähigem Alter. Während der verflossenen Jahre sind von Zeit zu Zeit auch einige andere Kinder aufgenommen worden.

Weil die Mehrzahl der frühern Kinder aus dem Waisenanstalten ausgetreten sind, haben diese Anstalten zum großen Teil ihre Aufgabe an die Kostschulen für eingeborne Christenkinder abtreten müssen. Es ist die Regel der meisten christlichen Missionen in nichtchristlichen Ländern, für die Erziehung ihrer christlichen Gemeinden zu sorgen. Wir halten dies für einen sehr wichtigen Teil unserer Arbeit. Viele unserer Christen wohnen in Dörfern, wo die Unterrichtsgelegenheiten, wenn solche überhaupt vorhanden sind, viel zu wünschen übrig lassen. Im letzten Jahr sind eine Anzahl Kinder der Christen in unsere Waisenanstalten eingetreten, so daß wir jetzt Waisenanstalt und Kostschule in Verbindung haben.

Da unsere Christengemeinde fast ausschließlich aus solchen besteht, die von den Waisenanstalten weg geheiratet haben, so ist es leicht verständlich, daß unsere Christen nicht reich sind. Einige, die vielleicht etwas fähiger sind wie die übrigen, haben

es soweit gebracht, daß sie etwas zum Unterhalt ihrer Kinder in der Kostschule geben können. Viele von ihnen sind zu arm, um auch nur einen kleinen Teil zu zahlen.

Die Mission hat folgende Regeln aufgestellt für die Aufnahme der Kinder in die Kostschulen. 1. Daß alle, die Kinder zur Kostschule schicken, die regelmäßigen Schulabgaben zahlen müssen (Dies bezieht sich jedoch nur auf die Knaben, da für Mädchen keine Abgaben gefordert werden), daß sie Kleider, Bücher und andere Unterrichtsmitteln liefern. Die zu liefernden Kleidungsstücke nach Zahl und Beschaffenheit wird von dem Vorsteher der betreffenden Anstalt bestimmt.

2. Daß alle, deren monatliche Einnahme unter sieben Rupien ist, ihre Kinder zur Kostschule schicken dürfen ohne Kostgeld zu zahlen; daß alle, deren monatliche Einnahme von sieben bis acht Rupien beträgt, für das erste Kind acht, für das zweite sechs Annas per Monat zu zahlen haben. Wessen Einnahme von neun bis zehn Rupien monatlich beträgt, zahlt für's erste Kind zwölf, für das zweite acht Annas per Monat. Alle deren Einnahme von elf bis 20 Rupien monatlich ist, zahlen für das erste Kind eine Rupie und für das zweite 12 Annas per Monat. Aber solche, deren Einnahme über zwanzig Rupien den Monat beträgt, zahlen für das erste Kind das volle und für das zweite das halbe Kostgeld. Wer mehr als zwei Kinder hat für den gelten für die nach dem zweiten folgenden Kinder alle die Regeln, die für das zweite gelten.

An die erste der übrigen Regeln kann man sich nicht immer streng halten, denn eine Anzahl unserer Christen sind zu arm, ihre Kinder gehörig zu bekleiden. Keiner von ihnen kann genug zahlen um die Ausgaben für Kleider und Kost zu decken. Die Ersetzung der sich mit der Zeit abnutzenden Einrichtungen und die Instandhaltung der Gebäude muß immer aus dem Missionsfonds genommen werden. Aus diesem sieht man, daß die indische Christen noch lange unsere Unterstützung durch Geld und Gebet nötig haben werden, wenn die Gemeinden wachsen und stark werden sollen und das Evangelium unter ihrem Volk verbreiten.

In Indien gibt es folgende Münzen: 12 Pies sind gleich 1 Anna; 16 Anna gleich 1 Rupie. 1 Pie ist gleich ein Sechzehntel des amerikanischen Cent; 1 Anna gleich zwei Cent, und 1 Rupie gleich 32 Cent.

Die Erlernung der indischen Sprache.

Crissie Y. Shank.

Die ganze Pflicht des Missionars ist, Männer und Frauen in lebendige Beziehung mit Jesus zu bringen. Wenn er ihnen nun wirklich helfen will, ist es für ihn als Fremder durchaus notwendig, ihre Sprache zu verstehen und beherrschen zu lernen. Will er ihre Herzen erreichen, so ist dies nur dadurch zu ermöglichen, daß er ihre Muttersprache spricht. Die am meisten fühlbare Not der Missionsstationen ist nicht so sehr der Mangel an Missionare, als vielmehr der Mangel an vollständig vorbereitete Missionare. Darum lasse man dem Anfänger-Missionar eine freie Zeit zur Erlernung der Sprache, trotzdem wegen der Not an Arbeitern die Versuchung so groß ist, sie sofort in die Arbeit zu nehmen. Die ältern Missionare im Felde glauben fest, daß die neuen Arbeiter während des ersten Jahres alle ihre Zeit frei haben sollten, sich dem Studium der indischen Sprache zu widmen. Andernfalls würde das Werk ihrer Ansicht nach schwer zu leiden haben.

Die Methode welche bei der Erlernung der Sprache in Anwendung kommt, ist unentwickelt und weit entfernt vollkommen zu sein. Der einzige Weg, eine richtige Aussprache sich anzueignen ist sorgfältiges Abhorchen der Aussprache von den Hindus selbst. Daher haben unsere Missionare wenn sie auf dem Missionsfelde ankommen noch keinen Unterricht in der Hindusprache erhalten, welche nun in der neuen Heimat ihre Sprache sein soll. Wir besuchen keine Sprachschule, sondern ein Hindulehrer kommt in unser Haus und wir sprechen ihm die fremden Laute nach und geben Obacht auf seine Aussprache. Hindulehrer kennen gewöhnlich nicht die besten Unterrichtsmethoden und sind nach amerikanischen Begriffen selten zufriedenstellend. Der Unterschied zwischen der Lehrmethode bei uns und in Indien ist sehr groß. Während wir sorgfältig trachten, die allgemeinen Grundsätze zu erfassen und jeden neuen Gegenstand klar zu verstehen, lernt der Hindu in mechanischer Weise die Regeln und Aufgaben ohne sie zu verstehen. Und so ist eine große Kluft zwischen dem Gedanken unsers Lehrers und des eigenen. Er ist unbekannt in der Wissenschaft der Grammatik und nicht imstande alle Fragen zu beantworten, die wir ihm stellen würden. Und dann hat er das Gefühl, daß es unhöflich wäre, viel Fehler zu korrigieren, auf die Lösung schwerer Aufgaben und fehlerlose Arbeit zu bestehen. Immerhin spricht er seine Muttersprache fließend, und von ihm lernen wir ihre Aussprache.

Die verschiedenen Völkerschaften in Indien bilden die bemerkenswerteste Sprachenmischung der Erde. Alles zusammen sind dort fast zweihundert Sprachen, von denen die „Hindi", ihnen allen am nächsten steht. Ueber ein Viertel der 315 Millionen Einwohner sprechen diese als ihre Muttersprache, und im ganzen Lande verstehen und sprechen die gebildeten Leute sie, obgleich es nicht die Sprache des gewöhnlichen Farmers und Dorfbewohners ist. Das Sanskrit, die Gelehrtensprache der Hindus, in welcher die meisten ihrer vielen Schriften geschrieben sind, wird nicht mehr gesprochen seit ungefähr dem zweiten Jahrhundert vor Christi Geburt. Aus dem Sanskrit sind alle heutigen Sprachen der Hindus entstanden, unter welchen das „Hindi" die erste ist sowohl an Bedeutung als an Alter, da sie vom Jahre 1000 unsers Zeitalters datiert. Die Aehnlichkeit zwischen dem Sanskrit und Hindi ist ungefähr gleich der Aehnlichkeit der modernen romanischen Sprachen mit dem klassischen Latein. Weil das Hindi die Grundlage für viele Dialekte bildet, und in den Schulen, welche an Zahl stark zunehmen, gelehrt wird, auch von der englischen Regierung anerkannt ist, so haben die Missionare es für gut gefunden, sich ihrer zu bemächtigen und von ihr aus sich dann mit ihrer Sprache den Dialekten derjenigen Distrikte anzupassen, in denen sie arbeiten.

Das Alphabeth hat elf Vokale (Stimmlaute) und dreiunddreißig Konsonante (Mitlaute) sowie eine größere Anzahl Doppelleute. Da erscheint es denn dem neuen Studenten, daß da eine große Menge sonderbarer und unregelmäßiger Buchstaben zu unterscheiden sind. Die geschriebenen und gedruckten Buchstaben sind dieselben und sie werden unter der Linie geschrieben statt auf derselben. Interpunktion (Satzpausezeichen) und Bezeichnung der Betonung fehlen gänzlich. Die Laute der Buchstaben bleiben unverändert, weil für jeden Laut ein Buchstabe vorhanden ist, und es gibt auch keine Buchstaben ohne Laut. Wenn man nun die Laute einmal richtig gelernt hat, ist man imstande irgend ein Wort niederzuschreiben oder zu lesen, und das ist viel leichter als in der englischen Sprache z. Beispiel, wo die Buchstaben verschieden ausgesprochen werden oder manchmal ganz unausgesprochen bleiben. Es ist behauptet worden, daß wenige Fremde imstande sind, die richtige und leichte Aussprache mehrerer Laute sich anzueignen, weil diese Laute nichts Aehnliches in unserer Sprache haben und daher für unser Ohr schwer zu unterscheiden und für die Zunge schwierig hervorzubringen sind. Da kommt es dann oft vor, daß wir die widersinnigsten Dinge sagen ohne es zu ahnen, weil wir den feinen

Unterschied in der Aussprache sich ähnlicher Wörter mit verschiedener Bedeutung nicht zu unterscheiden vermögen.

Missionare, welche die Sprache kennen, geben jedes Jahr Examen, und sie planen auch Lehrkurse für die Studierenden. Diese Examen halten die Beginner im Eifer bei der Arbeit an und geben ihnen hilfreiche Fingerzeige zur Auswahl des Lesestoffs, der ihnen am zweckdienlichsten ist.

Die Jahresversammlungen.

Mina B. Esch.

Die vierteljährlichen Zusammenkünfte der Missionsarbeiter finden statt jeden zweiten Sonnabend jeden Vierteljahres und dauern von acht bis elf Uhr morgens. Sie werden gewöhnlich abwechselnd in Sunderganj und Balodgahan abgehalten, weil diese beiden Stationen am leichtesten von allen Arbeitern zu erreichen sind. Die Besucherzahl auf diesen Zusammenkünften ist nicht sehr groß, weil nur diejenigen, die direkt an der Missionsarbeit beteiligt sind, Urlaub zum Besuch derselben erhalten. Uebrigens werden sie besucht von Leuten, die die Zeit dazu haben, wenn es ihnen paßt. Es handelt sich bei diesen Zusammenkünften gewöhnlich um die Beratung über eine Frage, die den Arbeitern oder Missionaren zur Besprechung vorgelegt wird. Man hat auch einen Fragekasten, dem ein großer Teil Aufmerksamkeit auf diesen Zusammenkünften gewidmet wird, und dies ist eine gute Einrichtung, um zu prüfen, wie großes Interesse man der in der Besprechung befindlichen Frage entgegenbringt; aber auch kann man daraus erkennen, wie man zu andern Fragen inbezug der Missionsarbeit steht. Die Hinduarbeiter nehmen ein sehr starkes Interesse an den Besprechungen und wir wissen, daß dieselben ein großer Segen für die Arbeit sind.

Die „Christian Normal", welche vier Wochen andauert, fällt in die Regenzeit des Jahres, weil dann die Missionsarbeiter das Werk nicht so treiben können, wie zu andern Zeiten. Diese Versammlungen wurden mehrere Jahre in Sunderganj gehalten, aber in diesem Jahre waren sie in Balodgahan und wurden von den Missionaren desselben Platzes geleitet. Diese Versammlungen sind für alle christliche Arbeiter, und es wird von ihnen gefordert den Lesekursus von fünfjähriger Dauer zu nehmen und einen „Graduate-Kursus" für alle, die den erstgenannten Kursus oder den Kursus der Bibelschule durchgemacht haben. Jedes Jahr zeugt von bedeutendem Fortschritt in ihrer Fähigkeit, die ihnen gegebenen Lehren zu verstehen und demzufolge mehr aus ihren Privatstudien zu gewinnen. Außer den gewöhnlichen Fächern wird noch jeden Tag ein allgemeiner Vortrag gehalten. In diesem Jahr wurden Vorträge über folgende Gegenstände gegeben: „Die Ernährung und Pflege der Kinder", „Schädliche heidnische Gebräuche", „Einfache Heilmittel und Vorsichtsmaßregeln". Es mag sein, daß die Besprechung solcher Gegenstände auf diesen Versammlungen etwas befremdet, aber es ist in diesem Lande sehr notwendig. Es ist ein sehr guter Plan, zuerst unsern christlichen Arbeitern die Reformen zu lehren, die wir diesem Lande zu bringen wünschen.

Die Bibelschule ist eine der wichtigsten, oder sollen wir sagen die wichtigste, Einrichtung unserer Mission, und wir danken dem Herrn für die Art und Weise, in der er uns mit Mitteln versorgt hat, dies Werk weiter zu führen. Der Unterricht in der Schule währt jedes Jahr sechs Monate und der Kursus ist jetzt ein vierjähriger. Der Schulbesuch im letzten Jahre war sehr gut. Der Unterricht geschieht notwendigerweise in den untern Fächern und doch sagen die Studenten, daß es sehr schwer sei. Wir sagen ihnen, daß um deswillen der Unterricht für sie von großem Nutzen ist. Ein gutes Zeugnis für den Fortschritt der Schule scheint mir das zu sein: Es kommen oft solche und wünschen in die Schule aufgenommen zu sein, die von andern Beweggründen veranlaßt werden die Schule zu besuchen als von dem ernstlichen Verlangen, mehr über Gottes Wort zu erfahren, damit sie für ihn arbeiten könnten. Wenn nun keine gesetzlichen Gründe vorhanden sind, um welcher willen ihnen die Aufnahme verweigert werden müßte, werden sie gewöhnlich zu einem Versuch zugelassen. Und da habe ich wahrgenommen, daß diese gewöhnlich nach sehr kurzer Zeit wegbleiben. Denn sie stimmen nicht mit dem Geiste, der sich unter den aufrichtiggesinnten Studenten in der Schule entwickelt hat. „Dein Wort behalte ich in meinem Herzen, damit ich nicht sündige." Sicherlich, diese Leute bedürfen des Wortes damit sie nicht sündigen.

Unser erster Danksagungstag wurde am 12. November gefeiert. Dies geschieht aber ganz und gar nicht in der Weise wie daheim. I chhörte einen Missionar sagen: „Wir fasteten anstatt zu schmausen," denn dieser Tag war ein wirklicher Dankopfertag, was durch Darbringung von Gaben bewiesen wurde. In jeder Gemeinde wurde eine Versammlung gehalten, in denen, so verschieden sie auch sonst geleitet wurden, jeder Christ eine Gabe brachte. Unter den Gaben befanden sich Geld, Gemüse aller Art, Eier, Hühner, Tauben, Getreide, Reis und Kleider verschiedener Art. Ein jeder einzelne brachte etwas von dem, was ihm sein Beruf lieferte. Solche Gaben, welche nicht in Bargeld bestanden, wurden durch öffentliche Versteigerung an den Meistbietenden verkauft. Wir gedenken in Zukunft jedes Jahr den Danksagungstag an einem vorher zu bestimmenden Tage zu feiern.

Die zweite jährliche Sonntagschulkonferenz wurde am 2. Januar in Balodgahan in der Bethel-Gemeinde gehalten. Diese Konferenz ist denjenigen in der Heimat sehr ähnlich. Obgleich dies erst die zweite Sonntagschulkonferenz war, merkten wir doch ein starkes Wachsen des Interesses der Hindubrüder und -schwestern für das Sonntagschulwerk und wir glauben, daß dieses Interesse noch weiter entwickelt werden kann, was dem Werk selbst sehr förderlich wäre. Jede Gemeinde hat eine gut eingerichtete Sonntagschule, aber in den Dörfern ist ein größeres Bedürfnis für mehr Sonntagschulen, und dasselbe gilt auch von Dhamtari. Solche Schulen können aber erst dann gegründet werden, wenn wir genügend Brüder und Schwestern aus den Eingebornen haben, die ein lebendiges Interesse für diese Sache haben, und das Mittel, diese zu gewinnen, glauben wir, sind die Sonntagschulkonferenzen.

Die fünfte jährliche Kirchenkonferenz wurde in Sunderganj Gemeinde gehalten und zwar am 4. Januar. Wenngleich die Versammlung nicht so besucht war wie in manchen früheren Jahren, so zeigte sich doch ein Geist größerer Einigkeit und des Gebets. Missionsdelegaten beteiligten sich an dieser Konferenz mehr denn in frühern Jahren. Die Zahl der Getauften war größer denn je zuvor, nämlich fünfzig, wodurch die Gesamtzahl unserer Kirchenglieder auf 566 gestiegen ist. Die Zunahme der einberichteten Gaben war auch sehr erfreulich und wir hoffen, daß dies so bleiben wird, denn alle ältern Missionare sagen uns, daß das Werk nicht bis zur höchsten Stufe gebracht werden kann, ehe es durch die eingebornen Glieder tüchtig unterstützt wird. Die Anwesenheit der Geschw. P. A. Penner von der General Conference Mennonite Mission in Champa. C. P. und Geschw. Pankratz von der Menn. Brüdergemeinde in Hyderabad war auch ein großer Segen für die Konferenz.

Die jährliche „Jalsa" fand in Sunderganj am 28. bis zum 31. Dezember statt. Die Hauptversammlung am Tage wurde in einem Wäldchen von MangoBäumen in der Nähe der Kirche gehalten. Die Ver-

Fortsetzung auf Seite 16.

Finanzieller Bericht

der Mennoniten Missions- und Wohltätigkeitsbehörde.

Juni 1916.

Haupt-Fonds.

Sugar Creek Cong., Ia. $ 36.16
Sterling S. S., Ill. 15.37
Quarterly Missionary Meeting, Logan & Champaign Cos., O. 455.60
A Bro., Broadway, Va. 25.00
West Union Cong., Ia. 36.54
Beech Cong., O. 31.67
East Union Cong., Ia. 30.20
Total $636.99

India (General)

Meamora Cong., Ill. $ 33.79
West Fairview S. S., Neb. 27.17
Orrville Cong., O. 14.77
Pleasant Grove Cong., Ill. 12.20
Concord Cong., Tenn. 10.00
Midway S. S., O. 19.31
Shickley, Neb., S. S. Conf. 29.36
Waldo Cong., Ill. 32.00
Oak Grove and Pleasant Hill Cong., Wayne Co., O. 38.00
Zion Cong., Oreg. 6.25
Bethel Mission S. S., Oreg. .75
A Sister, Va. 2.00
In His Name, La Junta, Colo. 6.00
S. H. Martin 5.00
From Souderton, Pa. 16.36
Ida Hershberger 15.00
Cullom S. S., Ill. 17.84
A Bro. and Sister, Hubbard, Oreg. 5.00
Sycamore Cong., Mo. 27.41
Total $318.17

Unterstützungsfonds für Missionare

Roanoke S. S., Ill. $ 22.29
From Mt. Lake, Minn. $ 33.15
S. U. & W. G. Y. P. M., Ohio 30.00
Plum Creek S. S., Neb. 16.63
Total $105.07

Eingeb. Arbeiter Unterstützung

Abraham Good $ 15.00
Spring Valley Cong., N. D. 5.00
Hopedale S. S., Ill. 120.00
A Bro. & Sister, Freeport, Ill. 5.00
Total 145.00

Bibelfrauenfonds

A. R. Eshleman $ 3.00
Hopedale S. S., Ill. 24.00
Weaver Sewing Circle, Pa. 2.00
Old Sisters' Class, Oak Grove S. S., Wayne Co., O. 2.00
H. C. Deffenbaugh 4.00
Salem S. S., Wayne Co. O. 2.00
Logan, Ohio, Sewing Circle 4.00
A Bro. & Sister, Orrville, O. 25.00
Sisters, Sycamore Grove Cong. 17.00
Total $ 83.00

Witwen u. Waisen in India

Salem S. S., Wayne Co., O. $ 1.75

India Hospital Fund

Geo. J. Summer $ 50.00

Persönliche Gelder

Salem & Pike Y. P. M., Allen Co., O., for Anna Stalter $ 28.25

Mary Burkhard -Unterstützung.

Logan Co., O., Sewing Circle $ 2.50

Instandhalten des Autos

M. A. Moore $ 3.55

Chicago Missions

Metamora Cong. $ 20.00
Sterling S. S., primary Dept., Ill. $ 7.11
Visitors 2.00
Peter Kennel 1.00
Ill. S. S. Conf. 18.38
Amos & Emma Zook 1.75
From Deer Creek, Ill. 13.95

An die Gospel Mission befördert

Belleville Cong., Pa. 7.95
North Lima, O., S. S. 15.40
Provisions (No name) 3.60

An die Home Mission befördert

Provisions (No name) 3.00
Total $ 94.14

Fort Wayne Mission

J. N. Smucker $ 3.00
Prov., Yellow Creek Cong. 14.00
Total $ 17.00

Canton Mission

Orrville Cong. $ 5.58

Direkt an die Mission befördert.

A Sister 1.00
Henry Bender 1.00
Viola Wenger and Anna Loucks 6.30
Martins' Creek Y. P. B. M. Tri-Co. S. S. Conf. 20.42
Oak Grove Cong., O. 15.00
Henry Horst 1.00
Martins Y. P. B. M. 5.11
Dina Moser 5.00
T. R. M. S. 1.00
A Sister 1.00
Sadie Hartzler 1.00

Provisions

Walnut Creek Cong. 3.50
Smucker Sisters .75
Total $ 68.66

Canton Baufonds

Sonnenberg Cong. $753.39

Youngstown Mission

Orrville Cong., O. $ 5.57

Direkt an die Mission befördert.

Leetonia Cong. 8.52
J. Y. Smucker 6.00

Beitrag aus d. Stadt.

Mr. Bucannan 1.00

Haus-Einnahme

Third Floor $ 89.75
Nursery 16.35
Caning 9.20
Hand work 2.10
Mission Offering 5.15
Rent 20.00
Total $163.64

Kansas City Missions

Direkt befördert.

Mrs. E. T. Yoder $ 1.05
John B. Yoder 1.00
Mrs. Myers .50
Paul Erb 2.00
Mrs. D. A. Diener 2.00
Mrs. Hostetler 1.00
Christ Hartzler 1.00
M. M. Buch 2.00
Bro. Ernst 1.00
Amanda Byler 1.00
Palmyra, Mo., Cong. 10.00
Bro. E .Rediger 5.00

Provisions. 200 S. 7th

Shickley, Neb 6.70
Sycamore Grove, Cong. 3.78
Adam Kauffman 3.00
Miscellaneous 8.07

Provisions, Argentine

Canton, Kans , Cong. 3.28
Total $ 52.33

Lima Mission

Logan Champaign Co., O., Quarterly Missionary Meeting $ 40.00

Direkt befördert.

Adam Brenneman 1.00
Rudy Brenneman 1.00
A. C. Shank 1.00
Rachel Hostetler 1.00

Provisions

Nancy Umble $ 1.25
Lizzie Stoltzfus 1.61
Will Diller .75
Simon Good .45
Pike Cong. 6.00
J. M. Shenk .40
Mrs. B. B. Stoltzfus 1.09
P. E. Brunk .35
Total $ 55.90

Altenheim

Sent Direct

Willis Kanagy $ .50
John Smucker 1.00
Elam Horst .25
Crown Hill Y. P. B. M. 8.08
Mrs. Bittner .50
Midway Cong. 20.47
Special Support 118.50
Sale of Cream 6.82
Total $156.12

Waisenheim

Special Support $436.75
Fulton Co., O., Visitors 10.90
Bro., Orrville, O. 3.00
Noah Metzler 5.00
Walnut Creek, O., Sewing Circle 12.00
Farm Product 12.55
Total $480.20

Sanitarium. Direkt befördert.

Hospital Fees $471.01
Jacob L. Rohrer 10.00
E. A. Rediger 5.00
T. T. Woodruff Endw. 14.00
Total $501.01

Chicago Baufonds

Waldo Cong. $941.00

Notleidende Armenier

Freeport, Ill., $ 47.00
Willow Springs Cong., Ill. 34.45
From Manson, Ia. 15.55
Mr. and Mrs. T. S. Eby 10.00
A Friend, Centralia, Mo. 5.00
Waldo S. S., Ill. 82.00
West Zion Cong., Alta. 31.85
L. A. Kauffman 6.40
S. H. Martin 5.00
A Bro. & Sister, Hubbard, Oreg. 5.00
Mattie Gasho 20.00
Wissler Cong., Dalton, O. 60.00
East Bend Cong., Ill. 40.50
Total $362.75

Europäische Notleidende.

East Bend Cong., Ill. $ 40.50
Roanoke Cong., Ill. (Germany) 100.00
Total $140.50

Notleidende in Belgien

Oak Grove Cong., Urbana, O. $ 16.00
E. W. Bricker 5.00
Total $ 21.00

Spielplatzfonds für Kinder.

Primary Dept., Freeport S. S., Ill. $ 8.00

Missionsanstalt, Goshen, Ind.

Sugar Creek Cong., Ia. $ 12.00

Schatzmeister im Osten.

E. G. Reist, Mt. Joy, Pa.

India Mission, General

M. D. Kendig Estate $369.33
Kinzer S. S. 8.86
Erbs Cong. 20.00
Hanover Bible Class 15.00
John Landis 10.00
Mount Joy Y. P. B. M. 3.40
Good's Cong. 52.00
Total $478.59

Instandhaltung des Autos.

John G. Nissley $ 5.00
Brenneman Bros. 5.00
M. L. Swarr 2.00
Mrs. J. C. Brubaker 2.00
Elmer Eby 3.00
H. H. Cassel 2.00
H. H. Snavely 5.00
S. H. Musselman (collected) 12.00
A. N. Wolf 10.00
Frank Eby 2.00
W. E. Brubaker 2.00
C. W. Hess 1.00
Orie Miller 1.00
A Bro. 2.00
John M. Kern 1.00
M. A. Moore & Wife 36.45
Total $ 91.45
Total for month $570.04

Schatzmeister für Canada.

M. C. Cressman, Berlin, Ont.

India Mission

Brother, Petersburg $ 5.00
Cressman Cong. Bible Conf. 57.00

Latchar Con. 41.05

Total $103.05

Unterstützung d Bibelfrauen.

Hagey-Warner Y. P. B. M. $ 8.00

Toronto Mission

Rainham Cong. $ 11.75
Enos Shantz 5.00
Biehn Y. P. B. M. 20.50
Waterloo Cong. 66.16
Geiger Cong. 57.67

Total $161.08

Kansas-Nebraska Missionsbehörde

Vernon E. Reiff, Hudson, Kan.

India Mission, General

Pleasant Valley S. S. $ 9.45
Plainview, Tex., Mission Crop, M. H. Near 5.00
Plainview Mission Crop, D. J. Hartzler 5.00
East Holbrook Cong. 11.97
Milan Valley Cong. 2.25
Catlin Cong. 7.50
Larned Cong. 3.00
Pleasant Valley Cong. 8.00
La Junta Cong. 3.00
Roseland S. S. 20.58
Spring Valley S. S. 19.63

Total $ 95.38

Eingeb. Arbeiter Unterhalt

Plainview Mission Crop, Andrew Brenneman $ 10.00

India Mission Fonds

Roseland Cong. $ 9.50
Springs Cong. 3.00

Total $ 12.50

India. Aussätzigen-Asyl

Plainview Mission Crop, Andrew Brenneman $ 10.00
Plainview Mission Crop, M. H. Near 5.00

Total $ 15.00

Chicago Missions

Catlin S. S. $ 2.00
Plainview Mission Crop, Andrew Brenneman 2.50
Catlin Cong. 2.50
Pleasant Valley Cong. .25
La Junta Cong. .50

Total $ 7.75

Altenheim

Milan Valley Cong. $ 4.00
Catlin Cong. 2.50
Penna. Cong. 4.00

Total $ 10.50

Waisenheim.

Catlin Cong. $ 1.50
Pleasant Valley Cong. .75

Total $ 2.25

Fort Wayne Mission

Plainview Mission Crop, Andrew Breneman $ 2.50

Lima Mission

Plainview Mission Crop, Andrew Breneman $ 2.50

Canton Baufonds

Hesston Cong. $ 9.68

Notleidende Armenier

La Junta & E. Holbrook Cong. $ 27.78
Hudson, Kans., Union S. S. 4.22

Total $ 32.00

Sanitarium

La Junta Cong. $ 5.00
Spring Valley S. S. 10.00

Total $ 15.00

Kansas City Missions

Catlin S. S. $ 3.00
Plainview Mission Crop, Andrew Breneman $ 2.50
Plainview Mission Crop, D. J. Hartzler 4.00
Fred Ragstetter 10.00
Milan Valley Cong. 1.25
Catlin Cong. 4.70
Penna. Cong. 8.00
Larned Cong. 4.00
Pleasant Valley Cong. 4.00

Total $ 41.45

Evangelisations Fonds

Catlin Cong. $ 4.50
Penna. Cong. 5.00
Larned Cong. 8.00
Springs Cong. 2.25
Pleasant Valley Cong. .25
La Junta Cong. 1.00

Total $ 21.00

General Fund

Protection Cong. $ 15.00
Milan Valley Cong. 1.00
Catlin Cong. 1.00
Pleasant Valley Cong. 4.13
La Junta Cong. 6.00

Total $ 27.13

Total for month $306.99

Ind.-Mich. Missionsbehörde.

India Mission, General

A Bro. and Family, Kokomo $ 15.00
Howard-Miami Cong. 15.31
Barker Street Cong. 7.28
Holdeman Cong. .50
Annual Meeting 15.60

Total $ 53.69

Unterstützung der India Missionare

Elkhart Cong. $ 14.28

India eingeb. Arbeiter.

C. A. Shantz & Wife $ 5.00
Fort Wayne Cong. 7.25

Total $ 12.25

India Bibelfrauen.

Rutheans, Elkhart S. S. $ 2.00
Helping Hand Class, Elkhart 2.00
Willing Workers Class, Elkhart 2.00
Clinton Frame S. S. 2.00
Charles Grabill and wife 2.00

A Pupil, Holdeman S. S. 30.00

Total $ 40.00

Fort Wayne Mission

Yellow Creek Cong. $ 16.79
Holdeman Cong. 7.25
Salem Cong. & S. S. 19.87
A. R. Miller 1.00
Annual Meeting 15.61

Total $ 60.52

Chicago Missions

A. R. Miller $ 1.00

Youngstown Debt

Holdeman Cong. $ 1.00

Children's Ward, India Mission

Sadie Sherman's S. S. Class $ 3.50
Tillie Hartzler 3.00

Total $ 6.50

Evangelisationsfonds

Holdeman Cong. $ 1.25

Armenische Arme.

Barker Street Cong. $ 5.05

Syrische Notleidende.

Barker Street Cong. $ 5.06

Europäische Notleidende.

Clinton Frame Cong. $ 44.70
Ella Rohrer 10.00

Total $ 54.70

Ft. Wayne Bauschuld.

Olive Cong. $ 16.05
Salem Cong. 20.00
Nappanee West S. S. 25.00

Total $ 61.05

Mission unter der Landbevölkerung

Salem Cong. & S. S. $ 57.81
Yellow Creek S. S. 27.60
Yellow Creek Cong. 16.79
Holdeman Cong. .14
Leo Cong. 32.83
Bowne Cong. 10.08
Nappanee North Cong. 23.23
Clinton Frame Cong. 22.11

Total $170.59

District Board Home

Howard-Miami Cong. $ 12.48
Middlebury Cong. 19.15

Total $ 31.63

Literature Fund

Holdeman Cong. $ .25

Secretary Support

Clinton Brick Cong. $ 7.46
Yellow Creek Cong. 7.14

Total $ 14.60

General Fund

Middlebury Dist. S. S. Meeting $ 11.29
Holdeman-Olive-Elkhart S. S. Meeting 9.50
Forks Cong. 13.50
Clinton Brick Cong. 7.67
A Sister, Midland 1.00
Holdeman Cong. 23.32

Total $ 66.28

Total for month $599.70

Missouri-Iowa Missionsbehörde.

H. J. Harder, Excelsior, Mo.

District Board Fund

Alpha Cong' $ 6.40
Mt. Zion Cong. 7.70

Total $ 14.10

Kansas City Mission

Mt. Zion Cong. $ 5.35

Children's Welfare Fund

Mt. Zion Cong. $ 1.05

Hesston Academy

Mt. Zion Cong. $ .50

General Fund

Mt. Zion Cong. $ 1.60

India Mission

Bethel Cong. $ 8.25
Mt. Zion Cong. 9.45

Total $ 17.80

Sanitarium

Mt. Zion Cong. $ .70

Waisenheim

Mt. Zion Cong. $ 1.65

Altenheim.

Mt. Zion Cong. $ .50

Armenische Notleidende.

Mt. Zion Cong. $ 1.50

Chicago Missions

Mt. Zion Cong. $ .50

Total for month $ 45.25

Südwest-Pennsylvania Missionsbehörde.

H. F. Reist, Scottdale, Pa.

India Mission

Springs Cong. $108.00
Blough Cong. 21.50
S. S. Meeting, Blough Cong. 31.00

Total $106.50

General Fund

Weaver Cong. $ 10.30

Innere Mission.

Elton Cong. $ 2.53
Martinsburg Cong. 4.48
Jacob S. Saylor 1.00

Total $ 8.01

Waisenheim.

Blough S. S. $ 20.00
Kaufman Cong. 18.10

Total $ 38.10

Altenheim.

Rockton Cong. $ 1.00

Sanitarium

Casselman Cong. $ 2.70
Oak Grove Cong. 1.00
Glade Cong. 3.02

Total $ 6.72

Total for month $224.63

Hauptsumme für den Monat $7,220.66

Dankend bescheinigt,
G. L. Bender, Schatzm.

Fortsetzung von Seite 13.

sammlungen an den Abenden wurden in der Kirche gehalten. Das Thema auf all den Sitzungen war: „Gerettet um zu dienen" oder: „Christus hat mich erlöst, daß ich ihm diene." Die Versammlungen waren gut besucht und ein Geist tiefen Ernstes war durch all die Versammlungen zu bemerken. Wir hoffen, daß alle, die dieselben besuchten auch gesegnet wurden.

Man wird bemerkt haben, daß alle diese Zusammenkünfte in der Hauptsache für die Christen bestimmt sind, und manche Leser mögen sich wundern, warum wir nicht eine Reihe von Erweckungsversammlungen abhalten, um die Ungeretteten einzusammeln. Man findet, daß solche Versammlungen in diesem Lande wenig erfolgreich sind, da diese Leute sehr schwer in öffentlichen Versammlungen gewonnen werden können, aber viel leichter durch persönliche Arbeit. Darum suchen wir die Kirche und uns selbst durch diese Versammlungen zu stärken, um mehr persönliche Arbeit unter denen tun zu können, die noch außerhalb des Himmelreichs sind.

Dann bleibt noch eine von unsern Zusammenkünften, von denen wir noch zu erzählen hätten, und dies ist die Weihnachtsfeier. Der Gottesdienst an diesem Tage dauert meistens länger, als gewöhnlich. Aber wenn ihr könntet die glücklichen Gesichter sehen und den begeisterten Gesang der Gemeinde hören, so würdet ihr verstehen, warum es unmöglich ist, die Versammlung zur vorherbestimmten Zeit zu schließen.

Die Kirche in Sunderganj war mit Besuchern überfüllt. Nicht weniger als siebenhundert Besucher waren erschienen. Daran könnt ihr sehen, daß die Mehrzahl derselben heidnische Leute waren. Eine Frau erzählte, daß ihr Mann unsere Gottesdienste besuchte. Als er heim kam, lauschten sie den ganzen übrigen Teil des Tages und einen Teil der Nacht seinem Bericht über das, was er gesehen und gehört hatte. Am folgenden Tage reinigten sie ihr Haus, bereiteten eine gute Mahlzeit und feierten Weihnachten nach der Weise der Christen. Zwei von unsern christlichen Familien, welche auf einer abgelegenen Station wohnen, entfernt von ihren christlichen Freunden, waren so begierig ihren heidnischen Freunden die Weihnachtsgeschichte zu erzählen, daß sie sich entschlossen, auf der Station zu bleiben statt nach Dhamtari zu kommen, wo sie die Zeit viel angenehmer hätten verbringen können. Am Weihnachtsnachmittag hielten drei Missionare eine Versammlung ab in diesem Dorfe und hatten ungefähr dreihundert aufmerksame Zuhörer. Ich glaube sagen zu können, daß von all unsern Festen des Jahres Weihnachten für die eingebornen Christen der wichtigste Tag ist; nicht weil sie Gaben bekommen, sondern weil sie den wirklichen Weihnachtsgeist haben.

Ein guter Tod ist weit besser und wünschenswerter als ein schlechtes Leben.— Den Tod fürchten die am wenigsten, deren Leben den meisten Wert hat.

Achtung, Mennonitische Farmer!

Wir besiedeln zehntausend Acres vorzügliches Farmland mit mennonitischen Farmern in der Nähe von Inola, Oklahoma, gelegen. Wir haben schon 50 Familien Mennoniten angesiedelt, welche mit der Gegend sehr zufrieden sind. Wir werden die Namen dieser Ansiedler auf Anfrage geben. Das Land wird zu annehmbaren Preisen und leichten Bedingungen verkauft. Um Näheres schreibt an

James P. Allen.

Room 217 Ault Bldg., Tulsa, Okla.

Moore's Non-Leakable Füllfedern

Diese Feder ist

luftdicht, läßt keine Tinte entweichen.

Sie haben Flaschen mit Schrauben-Verschluß gesehen, der so gut verschließt daß weder Luft noch Flüssigkeit entweichen kann. Eben dieses Prinzip findet bei Moore's Füllfedern Anwendung. Wenn der Verschluß angebracht ist, kann die Tinte unmöglich entweichen, einerlei wie oder wo die Feder getragen wird. In dieser Position ist

die Spitze der Feder in der Tinte.

Wenn die Feder nicht gebraucht wird sie einfach in den Tintenbehälter eingezogen und bleibt daselbst bis sie wieder gebraucht wird. So ist

die Spitze der Feder stets feucht.

Dies macht es überflüssig und unnötig, die Feder zu schütteln, damit die Tinte in Fluß gebracht werde. Die Tinte fließt frei und gleichmäßig Tag für Tag so lange ein Tropfen Tinte in dem Behälter ist. Wenn leer,

entferne einfach den Verschluß und die Feder ist zur Füllung bereit.

Bei Füllfedern ist im allgemeinen viel Mühe mit der Füllung verbunden. Zuerst muß der Verschluß abgenommen und dann eine Section abgeschraubt werden und indem man das tut, beschmutzt man regelmäßig die Finger.

Bei Moore's entfernt man einfach den Verschluß und die Feder ist zur Füllung bereit — keine Mühe — keine beschmutzten Hände. Die Feder besitzt

Solidität, Einfachheit und Dauerhaftigkeit.

Es ist eine Feder, die nur wenige Teile hat, die Eigenschaften welche der Dauerhaftigkeit einer Füllfeder im Wege sind, finden sich hier nicht. Die Spitze der Feder ist von bester Konstruction und die Feder schreibt sehr gleichmäßig.

Was etliche derjenigen sagen, welche diese Feder benützen:

„Ich verlor meine Moore's Feder und kann kaum für die nächste warten. Ich bin stets froh, ein gutes Wort für diese Feder zu reden und sie meinen Freunden zu empfehlen."

„Vor einiger Zeit kaufte ich eine Ihrer „Moore's Non-Leakable Füllfedern" auf den Vorschlag eines Freundes, und nachdem ich sie eine Zeitlang stark gebraucht habe, bin ich überzeugt, daß die Feder wirklich die Eigenschaften hat, welche Sie für sie beanspruchen, und ich nehme gern die Gelegenheit wahr, sie allen zu empfehlen. Die Feder hat viele gute Eigenschaften, u. ich habe nie mit einer leichter fließenden Feder geschrieben und habe alle Arten bereits gebraucht."

„Für die Moore Feder habe ich nur Lob. Keine andere Feder ist damit zu vergleichen und ich habe alle Sorten benützt."

Die Behälter können in folgenden Dessins geliefert werden: Einfach, chased oder mottled.

Erwähne stets ob stub, medium oder fein gewünscht wird.

Preis postfrei $2.50

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

Die neunte Expedition

nach Lake Charles, Louisiana soeben zurück gekehrt. Wir waren zehn, ziemlich gut für diese „drocke" Zeit. Es war das alte Lied: „So etwas hatten wir nicht erwartet zu sehen". Das Wetter war äußerst angenehm u. frisch nach den heißen Tagen in Kas. u. Neb. Korn sah man in allen Schattierungen, einiges reif, einiges das im Mai gepflanzt schon 6 Fuß hoch, etc. u. die allgemeine Meinung war, daß man noch nie solch kollossales Corn gesehen, wie einige alte Felder zeigten, gut war es überall. 880 a. sind wieder fest gemacht u. man geht heim, um es den Freunden zu erzählen. Am 15ten Aug. müssen wir nun die mennon. Reserve begrenzen, große Gesellschaften, die deutsche Kolonisten, vertreten, sind bereit sofort alles zu besiedeln, was wir nicht nehmen (bin gerne bereit dieses zu beweisen). Wir wollen dann auch unser Städtchen auslegen am Kanal, also mit Wasserverbindung mit allen Teilen der Welt u. so haben sich eine Menge unserer Geschwister entschlossen, am 15ten Aug. mit ihren Kindern mitzufahren, Vertreter ganzer Gemeinden, etc. Kommt mit, die ihr Land sucht, sei es des unübertreffl. Klimas wegen, das nun von unseren Leuten wohl erprobt, sei es der sicheren Ernten wegen, sei es des großen Marktes wegen. Bedenkt doch wenn neunmal unsere Leute gehn u. nur eine Meinung haben, wenn erfahrene Männer wie Gerh. Kornelsen, Johann M. Regier, Henderson, Neb. etc. es als eine Kalamität ansehen sollte uns auch nur ein Teil dieser großen Reserve genommen werden. Also schaut hinein, ehe ihr in den wilden Norden mit seinen Entbehrungen, den Westen mit den fraglichen Ernten geht. Hier hat man in 90 Tagen die erste Ernte, die besten Schulen vor der Türe nebst unmittelbarer Nähe des besten Marktes, wo man billiger anfängt u. zum Heim kommt wie daheim renten. Fragt Pred. D. A. Friesen der viel gereist, ob er je eine bessere Gelegenheit für unser Volk gesehen. Preis des Landes $35. per a. ein fünftel Anzahlung, Rest 6 Prozent. Mindestens 20 mennon. Familien garantiert. Meldet euch bald damit wir genügend Tourist cars haben. J. H. Penner, Beatrice, Neb.

Danke Gott allezeit!

An Englands Küste steht an einsamer Stelle ein merkwürdiger Leuchtturm. Dieser verdankt seine Entstehung folgender Begebenheit: In tiefer, dunkler Nacht fuhr dort einst ein Schiffer an der Brandung hin. Er war in höchster Gefahr, an die Klippen geschleudert zu werden. Da schrie er zum Herrn um einen Lichtstrahl aus den dunklen Wolken, um zu wissen, wo er sich befände — wo eine Landung möglich wäre. Und siehe — das Gewölk zerreißt, der Mondstrahl zeigt ihm die rettende Stelle. Am Ufer angekommen, fällt er in innigem Dankgebet auf seine Knie. Mit seinem Vermögen aber richtet der Gerettete für andere den rettenden Leuchtturm auf.

Ein Arzt im Hause. Das ist was jede Familie hat, die eine Flasche Forni's Alpenkräuter in ihrem Medizinschrank hält. Manches schwere Leiden wird dadurch gleich im Entstehen beseitigt, und Schmerzen, Sorgen und Unkosten verhütet. Wegen näherer Auskunft schreibe man an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Haifische.

Der Name „Hai" ruft beim Laien sofort die Vorstellung von jenen gewaltigen Meeresräubern hervor, die durch ihre Kühnheit und Unersättlichkeit eine Geißel aller Meere sind. Und wenn Haß, Entsetzen und eine fast abergläubische Furcht auch ein Netz von Legenden um diese Tiere gesponnen haben, es bleibt genug erfahrungsgemäße und beglaubigte Wahrheit bestehen, den Hai zum gefährlichsten Raubtiere des Meeres zu machen.

Als „Hyänen des Meeres", noch besser als „Wölfe der Salzflut" bezeichnet man die großen Formen dieser Fischgruppe, deren Raubgier und Unersättlichkeit deren Hinterlist und Verwegenheit sprichwörtlich geworden sind. Aber ihre Menschenfresserei ist stark übertrieben und aufgebauscht worden. Sicher ist jedenfalls, daß die große Mehrzahl der Menschenteile, die man in erlegten Haien vorfindet, von den Leichen Ertrunkener herrühren. Aber gerade die zahllosen Geschichten über Menschenräubereien sind es, die die Haifische so bekannt machen und sie mit der Anziehungskraft alles Gruseligen umgeben. Ohne Zweifel greifen die großen Haie Menschen an, zerfleischen sie mit ihrem furchtbaren Gebiß, und verzehren sie, aber so häufig, wie man nach umherlaufenden Berichten annehmen sollte, geschehen solche Unglücksfälle nicht. In den Tropen sieht man häufig, wie sich die Eingeborenen ohne Zögern zwischen die Scharen der Haifische wagen, um sie selbst oder andere Fische zu fangen. Während nun aber die Haie in sehr vielen Gebieten, wo die Menschen ständig mit ihnen zusammentref-

Magen=Kranke

Fort mit den „Dope"-Medizinen.

Tausende von Magenkranken werden jetzt geheilt durch die berühmten **Germania Magen-Tabletten.** Dieses einfache deutsche Heilmittel wird ganz gewiß auch Ihnen helfen und Ihren kranken Magen wieder gesund und stark machen. Preis 30c per Schachtel, 4 Schachteln $1.00 bei: R. Landis, Box R. 12, Evanston, Ohio.

---

fen, weder für gefährlich gehalten, noch gefürchtet werden, scheut man sich in anderen Gegenden, und zwar nicht ohne Grund, mit den Bestien in nähere Berührung zu kommen.

Am häufigsten sind Haie in den Meeren zwischen den Wendekreisen und werden jenseits derselben seltener, nur wenige Arten erreichen den Polarkreis. Einige Arten begeben sich vom Meere in die Mündungen der großen Ströme, werden hier also direkt zu Süßwasserfischen. Neben den großen Riesenformen sind die kleinen Arten weit häufiger und zahlreicher, so z. B. die Hund- und Katzenhaie, die regelmäßig von den „Sportanglern" in den Küstengewässern New Yorks gefangen werden. Aber beides sind echte Haie, die an Freßgier ihren größeren Verwandten nur wenig nachstehen, wie denn ihr weiter, wohlbezahnter Rachen große Bissen bewältigen kann.

Alle Haie sind ausschließlich Fleischfresser und mit ihren mächtigen, schneidenden Zähnen können die großen Arten den Körper eines Menschen auf einen Biß, wie durch einen Schwerthieb, durchbeißen. Andere große Haie besitzen nur sehr kleine Zähne, sind daher fast harmlos und leben nur von kleinen Fischen oder wirbellosen Meerestieren.

Aus weiter Entfernung wittern die Tiere ihre Nahrung und werden durch den Geruch des Blutes oder faulender Körper direkt angelockt. Vorzugsweise stellen sie natürlich Fischen nach und verfolgen diese auf ihren periodischen Wanderungen, so z. B.

Kohlengräber ertrunken.

Pottsville, Pa., 27. Juli. Tamaqua und Umgegend wurden vorletzte Nacht von einem heftigen Wolkenbruch heimgesucht, der im Städtchen selbst einen Schaden von über $100,000 anrichtete.

In der Kohlenzeche No. 11 der Lehigh Coal & Navigation Company, drei Meilen östlich von Tamaqua, wurden drei Kohlengräber von dem eindringenden Wasserstrom überrascht, der die ganze Grube anfüllte. Einer Rettungsmannschaft gelang es, zwei der Leute zu retten; Der Dritte war bereits tot, als man ihn an die Oberfläche brachte.

der Heringshai die Heringszüge, die Züge der Makrelen. Sein Mut und seine Raubgier steigert sich zur Paarungszeit, die in den Juli bis August fällt, noch ganz erheblich. Er dürfte zu dieser Zeit mit einem badenden Menschen ebenso wenig Umstände machen, wie die andern großen Räuber seiner Sippe, z. B. der Blau- oder Menschenhaie. Diese großen Arten sind fast ausschließlich Küstenfische, die sich in den oberen Wasserschichten herumtreiben und ihre Rückenflosse noch ein gutes Stück über den Wasserspiegel herausragen lassen, sodaß man sie schon aus ziemlicher Entfernung sehen kann. Sie schwimmen, wenn sie keine Beute jagen, gleichmäßig und ziemlich rasch dahin und gleichen dann in ihrer Bewegung einigermaßen einer über den Boden dahingleitenden Schlange, da ihr biegsamer Leib bei der Bewegung mehr als eine Kurve macht. Anders wird aber das Bild, wenn sie eine Beute verfolgen. Der mächtige, biegsame, schwerförmige Schwanz verleiht den Tieren eine außerordentliche Schwimmkraft, sowohl hinsichtlich der Ausdauer, wie auch der Raschheit der Bewegung; jähe Wendungen können die Tiere jedoch weniger ausführen, sind aber doch auch in dieser Hinsicht gewandter als gewöhnlich angenommen wird. Immer ersetzen sie durch blitartige Schnelligkeit ihres Angriffes, was ihnen sonst an Geschicklichkeit noch abgeht. Bemerken sie eine Beute, so kommt bei ihnen eine ungestüme Raubsucht und eine Unbedachtsamkeit zum Ausdruck, die sie alle Gefahr vergessen läßt. Hungrig sind die Haie immer, in ihrem unersättlichen Heißhunger, ihrer schier unglaublichen Freßgier handeln sie oft direkt sinnlos. Es scheint, als ob ein niemals zu stillender Heißhunger sie dazu treibt, alles zu verschlingen, was ihnen vor das Maul kommt, ob es genießbar ist oder nicht. Verständlich wird ja dieser ständige Hunger dadurch, daß alle Nahrung, die sie zu sich nehmen, wieder halbverdaut abgeht, sodaß sie sich den Magen überhaupt nicht recht oft füllen können. Auf der Hochsee fahren die Haie mit weit aufgesperrten Rachen einfach in die Schwärme der Fische, Krebse und Tintenfische hinein und pfropfen sich dann den Magen bis zum Platzen voll, oder sie folgen den Seeschiffen, weil es hier für sie immer etwas zu ergatten gibt, ob es leere Konserven- oder Sardinenbüchsen sind, oder Nahrungsmittelabfälle, wie sie von Bord in das Meer geworfen werden, spielt dabei keine Rolle. Freilich, heute können die Haie trotz ihrer hervorragenden Schwimmleistungen, das Wettrennen mit einem modernen Ozeandampfer nicht lange aushalten, aber den Segelschiffen folgen sie oft wochenlang und hier machen sich die Matrosen dann oft das Vergnügen des Haifischfanges mit der Angel, denn einem leckeren Speckbrocken kann kein Haifisch widerstehen. Um den lockenden Köder, der einige Pfund wiegt und eine nebenso schweren eisernen Haken umschließt, gut und sicher fassen zu können, wirft das Ungetüm — seines unterständigen Maules wegen — sich auf den Rücken, ein Ruck an der Leine, der Haken faßt, und der Hai ist gefangen. Mit Triumphgeschrei wird die Bestie an Bord gezogen, denn der Seemann haßt den Hai seines räuberischen Wesens wegen, verfolgt ihn schonungslos, wo er ihn fassen kann und gibt sich der Vertilgung seines bestgehaßten Feindes mit wahrer Leidenschaft hin.

Einen Nutzen stiftet der Hai nicht. Diejenigen, die sein Fleisch gegessen haben, erklären, daß es süßlich und wässerig schmeckt und ein „Halbfleisch" darstellt. Manche Völker wissen jedoch auch das Haifischfleisch nützlich zu verwenden. Meistens verfolgen die Küstenbewohner die Tiere, um aus ihren Flossen einen guten Fischleim herzustellen und benutzen die Leber zur Tranbereitung. Die Chinesen dagegen betrachten die Haifischflossen als Leckerbissen. Diese sollen, bei sorgfältiger Zubereitung, mit Schweinefleisch gedämpft, durchaus nicht zu verachten sein.

Der Strandwanderer findet auch an unseren Küsten nicht so selten von der Flutwelle auf den Strand gespülte Haifischeier, die von den kleinen, die Küste bewohnenden Arten, stammen. Die Fischerbevölkerung bezeichnet sie vielfach als Seemäuse. Das Weibchen legt die Eier einzeln an Felsen, Seepflanzen etc. ab. Es sind flache, rechteckige, wie Horn durchscheinende Kapseln, anfänglich weiß, werden sie später gelblichbraun. Die vier Ecken der Eier laufen in lange, gewundene Hornschnüre aus, mit denen sie an Fremdkörper befestigt werden. Durch einen schmalen Spalt an jedem Ende des Eies kann Wasser zu dem eingeschlossenen Embryo gelangen und der Abschluß der Eischale ist so eingerichtet, daß der entwickelte junge Fisch wohl leicht seinen Ausgang, kein Feind aber einen Zutritt zum Innern des Eies finden kann. Die Entwicklung des Jungen läßt sich bei der Durchsichtigkeit der Eischale leicht verfolgen. Man sieht dann, in einem vorgerückten Stadium, daß der junge Hai an seinem Halse jederseits einen Büschel äußerer Kiemenfäden trägt und am Bauche mit dem Eidotter durch einen Strang in Verbindung steht. Nach und nach verschwinden die Kiemenfäden wieder, die Färbung des Körpers wird deutlicher, und ist der Dotter dann verdaut, zwängt sich das junge Tier an einem Pole der Eikapsel mit dem Kopfe heraus und schwimmt davon. Alle Hochsee- und Tiefseehaie sind dagegen lebendgebärend, da sie durch ihre Lebensweise von einem für die Entwicklung der Eier günstigen Untergrund ferngehalten werden.

Trachte nicht nach Bösem wider deinen Freund, der auf Treue bei dir wohnet.

Puritas-Bibliothek.

Acht Bände in elegantem Ganzleinwandband.

Preis pro Band $1.00.

Jeder Band ist einzeln käuflich und in sich abgeschlossen.



Ausgabe für das männliche Geschlecht.

Was ein Knabe wissen muß.
Was ein junger Mann wissen muß.
Was ein junger Ehemann wissen muß.
Was ein Mann von 45 wissen muß.

Ausgabe für das weibliche Geschlecht.

Was ein kleines Mädchen wissen muß.
Was ein junges Mädchen wissen muß.
Was eine junge Ehefrau wissen muß.
Was eine Frau von 45 wissen muß.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

Erzählung.

Die unsterbliche Seele.

Von M. Inger.

Fortsetzung.

Nachdem es wieder sproßt und grünt, hat der kleine Botaniker Trolle wieder ein ergiebiges Feld.

Heute war er alleine ausgegangen Pflanzen zu suchen und bei diesem Geschäft vergißt er gewöhnlich seine ganze Umgebung.

Als er nun gebückt die Vegetation zu seinen Füßen musterte, hie und da sein Schaufelchen ansetzte und im Boden herumbuttelte, hob er von ungefähr den Blick und sah einen großen Leoparden quer über dem Weg liegen.

Er stand wie eine Bildsäule und starrte auf die Erscheinung.

Wohl hatte er seine Flinte mitgenommen, ist aber ein schlechter Schütze, und ein angeschossener Leopard läßt nicht mit sich spaßen.

Jetzt wandte das Tier in träger Ruhe den Kopf nach dem kleinen Gelehrten. Dieser wünschte das tierische Phlegma der Sättigung auf keine Weise zu stören und ging langsam rückwärts, die Augen immer auf den Feind gerichtet. Bei diesem Rückzug vergaß er aber, daß er eben ein Gewässer durchschritten hatte und fiel im nächsten Augenblick hinein, Arme und Beine hilflos in die Luft gestreckt. Er erwartete, daß das tückische Tier diese Stellung benutzen würde, doch Trolle mag zu jämmerlich ausgesehen haben, der Leopard erhob sich stolz, verächtlich und verschwand im Gebüsch.

Im Lager angelangt, verspottete der Gelehrte sich selber, wagt aber seitdem nicht alleine auszugehen. —

Eines Tages forderte er mich auf, mit ihm botanisieren zu gehen und ich sagte gerne zu. Da es ein besonders schöner Tag war, beschlossen wir, auch Mr. White zu bewegen, an dem Ausflug teilzunehmen und ich ging zu ihm in sein Zelt. Er lag auf dem Bett in seiner beliebten Stellung, die verschränkten Hände unterm Kopf und starrte stumpfsinnig nach oben.

„Ich will nicht," entschied er kurz auf meine Vorfrage. Ich wollte ihn durch das herrliche Wetter locken.

„Ich will nicht," knurrte er ebenso, ohne seine Lage zu verändern.

Mich verdroß seine Apathie und formlose Art. Als ich mich anschickte, das Zelt zu verlassen, kam mir noch ein Gedanke und ich warf wie beiläufig hin: „Bei der Gelegenheit beabsichtigen wir den berühmten Brunnenbau zu besichtigen."

Im Nu war der Mann auf den Beinen, das Wort „berühmt" hatte ihn elektrisiert.

„Ich bin sofort fertig," versicherte er, ängstlich, mich beleidigt zu haben, „nehmen Sie mich mit, ich bitte darum."

In der denkbar kürzesten Zeit war er mit seinen Zurüstungen fertig und gesellte sich zu uns, froh und aufgeräumt, wie er immer war, wenn er etwas Berühmtes sehen sollte.

Damit seine angelegte Stimmung nicht zu bald erschlaffe, machten wir einen Umweg um die Ruine und sparten ihre Besichtigung bis zuletzt auf. Trolle und ich wären sonst nicht zu unserem Recht gekommen, er in bezug auf die Pflanzen-, ich auf die Tierbeute. Der Engländer drängte nämlich in einer widerwärtigen Art zur Rückkehr, sobald er selber befriedigt war.

Ich hatte das Glück, zwei Rehböcke zu erlegen, mit denen unsere Boys belastet wurden, und wir waren nun eines guten Empfanges im Lager sicher.

Trolle führte auch eine ziemliche Ausbeute von Pflanzen mit sich und fühlte sich sehr befriedigt.

Um die Laune unseres Begleiters nicht auf zu harte Probe zu stellen, schlug ich eine Frühstückspause vor, nach der wir direkt auf die Ruine lossteuern wollten.

Mr. White war natürlich der erste, der es sich auf seine Weise bequem machte, lang ausstreckte und in das grüne Laubdach starrte.

Einen scharfen Gegensatz zu ihm bildete der bewegliche Gelehrte, der selten zur Ruhe kam und heute erst recht nicht, da die innere Freude einen Ausweg suchte. Er horchte bald auf die zahlreichen Vogelstimmen im Wald, bald auf das Rauschen der Bergwasser, sah bald hier, bald dahin und schien, nach seinem Mienenspiel zu schließen, stets etwas Neues, Schönes entdeckt zu haben. Endlich fand seine überschwengliche Stimmung einen Ausdruck und er rief begeistert:

„Wie herrlich ist das neu erwachte Leben der Natur aus der Erstarrung des Todes! Es gibt uns eine Vorahnung unseres neuen Lebens nach dem Tode."

„Was sind Ahnungen?" warf der Engländer spöttisch hin, „das Wissen, das ist etwas! Aber die Wissenschaft weiß nichts von zukünftigem Leben."

Trolle warf einen empörten Seitenblick auf den Liegenden, rückte ihm näher und netzte die Lippen.

„Sind Sie Ihrer Sache so gewiß, Mr. White?"

„Haben Sie vielleicht ein bestimmtes Wissen darüber?" gab jener zurück.

„Ein naturnotwendiges M u ß steht hinter der Unsterblichkeitsfrage," stieß der Gelehrte erregt aus.

„Das wäre!"

„Welche furchtbaren Folgen hätte es für jeden Menschen und die ganze Gesellschaft, wenn die Unsterblichkeit uns genommen würde?" fuhr Trolle unbeirrt fort. „Liebe, Erbarmen, Opferwilligkeit, ja jede Tugend stürbe schließlich aus, da jeder nur an sich und seine Bequemlichkeit denken würde."

„Ich finde das auch nicht so übel," meinte White gelassen, „jeder hat das Recht, sich der Nächste zu sein und es sich im Leben so bequem zu machen, wie er kann." Dabei stand er auf und flocht einige Zweige zusammen, die einen störenden Sonnenstrahl hindurch ließen. Im Nu hatte Troll sich auf den verlassenen Platz geworfen und dehnte sich behaglich auf des Engländers Decken.

„Bitte, mein Herr, für mich ist das kein Scherz," sagte White, als er sich wieder lagern wollte.

„Soll auch keiner sein," schrie jener ihn an, „sondern bitterer Ernst. Nach Ihrer Ansicht kann ich es mir ja so bequem machen, wie ich will, ohne Rücksicht auf andere."

„Hier können Sie aber nicht, da das Recht gegen Sie ist."

„Was, Recht! Hier in der Wildnis gilt nur das Recht des Stärkeren, und wir sind mit unsern Boys Ihnen überlegen. Was hindert uns, Sie in den Brunnenschacht zu werfen den wir besehen wollen? Hat meine Seele keine Ewigkeit so hat sie auch kein Gewissen für die Ewigkeit." Während er sprach, war er aufgestanden und White sich schleunigst gebettet, aber er sah nicht mehr so gleichgültig ins Grün hinauf.

„Meine ganze Seele ist ja angelegt auf die Ewigkeit," fing Trolle wieder begeistert an. „In jeder Seele sind Kräfte niedergelegt, die sich entwickeln müssen, wozu wären sie sonst da? Bei wie vielen geschieht es aber? und bei keinem bis zur Vollendung. Nun, dann muß doch noch ein Leben vorhanden sein, wo es möglich ist."

„Wie viele Pflanzen und Tiere erfüllen denn ihre Bestimmung?" höhnte White, „da müßten die auch Ewigkeitsrecht haben."

„Die Erde steht unterm Fluch Gottes um der Sünde willen," erwiderte Trolle feierlich, „aber der Mensch steht weit höher als Pflanze und Tier, er steht zwischen zwei Welten. Der Fuß ruht auf der Erde, aber sein Geist ragt hinein in die Geisterwelt. Darum schreit seine Seele auch nach ewigem Sein."

„Dann bilde ich eine Ausnahme," meinte

Wassersucht, Kropf

Ich habe eine sichere Kur für Kropf oder dicken Hals (Goitre), ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren-, Magen- und Nervenleiden, Hämorrhoiden, Geschwüre, Rheumatismus, Eczema und Frauenkrankheiten, schreibe man um freien ärztlichen Rath an:

L. von Daacke, M. D.,

1622 North California Ave., Chicago. Ill.

White gelassen, „ich bin zufrieden mit diesem Leben und lebe es aus."

„Halt!" fiel Trolle ein, wie viele können das? Kann der Arme, Kranke, Krüppel und Idiot sein Leben ausleben? Kann man es überhaupt ein wirkliches Leben nennen? Und wenn Sie auch den Seinstrieb leugnen, so haben Sie ihn nur erstickt, Mr. White."

„Kann sein, aber nach Ihrer Annahme müßte auch das Tier ewig sein, denn es hat auch Trieb zum Sein."

„Das Tier lebt nur dem Augenblick, der Mensch aber auch für Vergangenheit und Zukunft. Gesetzt nun, daß Sie wirklich keinen Trieb zum ewigen Sein in sich spüren, Mr. White, dann leugnen Sie doch nicht den Trieb zum Glücklichsein?"

Fortsetzung folgt.

Ein Riesen-Meteor.

Ein Meteor, dessen aus der Erde herausragender Teil so groß wie ein Wohnhaus von fünf Zimmern ist, ist Donnerstagnacht auf die Farm von J. W. Skipes, zwanzig Meilen westlich von Hot Springs, Ark., gefallen. Farmer aus der Nachbarschaft wagen sich noch nicht an das Meteor heran, da noch immer Gase und Rauch aufsteigen. Gelehrte und Zeitungsberichterstatter aus Hot Springs sind abgereist, um das Meteor in Augenschein zu nehmen.

Sichere Genesung für Kranke { **durch das wunderwirkende Exanthematische Heilmittel**

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter-Drawer 396. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Forni's

Alpenkräuter

ist ein Heilmittel, welches die Probe eines über hundert Jahre langen Gebrauchs bestanden hat. Er reinigt das Blut, stärkt und belebt das ganze System, und verleiht den Lebensorganen Stärke und Spannkraft.

Aus reinen, Gesundheit bringenden Wurzeln und Kräutern hergestellt, enthält er nur Bestandtheile, welche Gutes thun. Er hat als Medizin nicht seines Gleichen in Fällen von La Grippe, Rheumatismus, Magen-, Leber- und Nieren-Leiden.

Er ist nicht in Apotheken zu haben, sondern wird den Leuten direkt durch Vermittelung von Special-Agenten geliefert. Wenn sich kein Agent in Ihrer Nachbarschaft befindet, dann schreiben Sie an die alleinigen Fabrikanten und Eigenthümer

Dr. Peter Fahrney & Sons Co. 19-25 So. Hoyne Ave. **Chicago**

Die Fliegen.

Das beste Fliegenfangmittel ist Formalin; mit einem Quart Wasser werden 8 Teelöffel voll Formalin und ein Eßlöffel voll Zucker vermischt. Mit der Flüssigkeit wird ein Fruchtglas gefüllt, ein Teller über die Oeffnung lelegt und nun Glas und Teller schnell umgekehrt. Geschieht das rasch und geschickt, so läuft nichts von der Flüssigkeit aus. Glas und Teller werden an passender Stelle aufgestellt. Es dringt unter dem Glasrund genug von der Mischung hervor, um den Teller feucht zu erhalten und die Fliegen anzulocken. Diese Fliegenfalle hält einen Monat aus; alle Unbequemlichkeit, welche sie verursacht, ist, daß täglich mehrere Male die toten Fliegen zusammengekehrt werden müssen.

Haifischopfer.

In New Jersey badete am 12. Juli im Matawan Creek ein 12jähriger Knabe namens Lester Stillwell. Dieses ist ein Arm der Karitan-Bai. Während des Badens hörten andere ebenfalls dort badende Knaben plötzlich die gellenden Hilferufe Stillwells, der von einem Hai erfaßt worden war. Der 24jährige Stanley Fischer, der am Ufer stand, sprang sofort ins Wasser und schwamm nach der Stelle, wo er Stillwell erblickte. Als er den Knaben erreichte, ließ der Hai denselben los und wandte sich gegen Fischer und biß ihm ein Bein ab. Andere junge Leute eilten nun Fischer zu Hilfe und brachten ihn in bewußtlosem Zustande ans Land. Von Stillwell fand man aber keine Spur mehr. Wahrscheinlich hat der Hai ihn verzehrt. Fischer wurde sofort weiter nach dem Hospital transportiert, er war jedoch so schlimm zugerichtet, daß er unterwegs starb.

Fast zur gleichen Zeit und unweit der Stelle, wo das eben Erzählte stattfand, wurde auch der zwölfjährige Joseph Dunn von einem Hai angegriffen und am linken Bein so schlimm gebissen, daß dasselbe abgenommen werden mußte, um sein Leben zu retten.

In Keyport, N. J., wurde ein Riesenhai getötet, in dessen Magen noch Teile eines menschlichen Körpers gefunden wurden. Er war elf Fuß lang und 300 Pfund schwer. Man glaubt, das es derselbe ist, der den zwölfjährigen Stillwell in die Tiefe zog und verschlang und Stanley Fischer zerfleischte, daß er kurz darauf starb. Ein anderer Hai der 9 Fuß lang und 450 Pfund schwer war, wurde mit Angeln gefangen und getötet. Das Auftreten der Haifische an den Küsten von New York sucht man dadurch zu erklären, daß nach Ausbruch des Krieges die Ozeanschiffahrt fast ganz eingestellt ist, und die Haifische, welche früher immer den Spuren der Ozeandämpfer folgten und sich von den in das Meer geworfenen Fleischresten und andern Küchenabfällen nährten, werden vom Hunger getrieben, sich in der Nähe der Küste Nahrung zu suchen. Mehrere andere Haie wurden noch gefangen. So berichtet der Kapitän eines englischen Dampfers, der aus Bermuda eintraf, daß seine Mannschaft auf der Fahrt hierher mindestens zwanzig Haifische getötet habe.

Deficit.

Der Congreß wird wohl an die 16 Millionen Dollars bewilligen müssen, um das Deficit der letztjährigen Bewilligungen zu decken.